

Inhaltsverzeichnis

Christophorus Haus Bäk	S. 2
Zum Geleit	S. 3
Auf ein Wort	S. 4
Pastorinnen- und Pastorentag des VPPN	S. 5
Kirchenkreisvertretertag 2018 in Hamburg	S. 6
Bericht des Vorsitzenden Klaus Guhl	S. 6
Jahresrechnung 2017 und Haushalt 2019	S. 8
„Nordelbien unter sich“	S. 9
Was „Digitalisierung“ in der Kirche nicht heißen kann	S. 11
Kirche und Gemeinde - eine ekklesiologische Skizze	S. 23
Stipendiatinnen in Riga	
Annija Jenča	S. 50
Anna Dobele	S. 51
Pastorenvertretung der Nordkirche	S. 52
Dem VPPN sind beigetreten	S. 55
Beratung und Hilfen	S. 55
Es verstarben aus unserer Mitte	S. 56
Namen und Anschriften	S. 62
Nicht vergessen	S. 63
Mitteilung einer Konto- oder Adressänderung im VPPN	S. 64
Werden Sie Mitglied	S. 65
Mit globalen Aktien nachhaltige Ziele fördern	S. 67



Idylle am See

www.christophorus-haus-baek.de

Herzlich willkommen im Christophorus Haus Bäk!

Ihr Partner für Tagungen, Seminare und Gruppenfreizeiten

Am Hasselholt 1, 23909 Bäk bei Ratzeburg

Tel. 04541 5861, Fax 04541 5052



IHR PARTNER FÜR ALTENHILFE | BEHINDERTENHILFE | GEFÄHRDETENHILFE | HILFEN
FÜR PSYCHISCH KRANKE | HOSPIZ | JUGENDHILFE | SUCHTKRANKENHILFE | VOR-
WERKER FACHKLINIK FÜR KINDER- UND JUGENDPSYCHIATRIE UND PSYCHOTHERAPIE

Zum Geleit



Liebe Schwestern und Brüder,

zum Jahresende halten Sie nun wieder ein FORUM in Ihren Händen. Unser Pastorentag, in deren Mittelpunkt neben der Erinnerung an Ordinationsjubiläen ein Vortrag der Londoner Extremismus und Terrorismusforscherin Julia Ebner über „Hassrede im Internet – Was Rechtsextremisten und Islamisten mit uns machen“ stand, hat sehr viel Zuspruch gefunden. Sogenannte soziale Medien und Internet versuchen vielfach auf unser Leben Einfluß zu nehmen dazu scheint das Streben nach einer umfassenden digitalen Welt uns immer mehr auch im Raum der Kirche zu bestimmen. Andreas Mertin nimmt dazu in einem Beitrag Stellung. Die Thematik Zukunft der Kirche aufgrund von weniger Mitgliedern und fehlender Pastoren beschäftigt Pastorenvereine bundesweit ebenso wie die Frage nach der Zukunft von Kirchengemeinden. Manche Zuschriften mit

guten kritischen und zusprechenden Ansichten erreichten Vorstandsmitglieder. Ein Abdruck würde jedoch den Umfang eines FORUM erheblich sprengen. Ich biete hier eine umfangreiche und theologisch fundierte Stellungnahme von Dr. Martin Grahl an, die er unserem Bischof und seinen Präpsten zukommen ließ. Seine Überlegungen sollten uns in der kommenden Zeit immer wieder begleiten. Tätigkeitsbericht des Vorstandes, Bericht über unseren Pastorentag, Buchvorstellungen und andere Hinweise vervollständigen dieses FORUM.

Ich wünsche Ihnen allen für die vor Ihnen liegenden Aufgaben um Weihnachten und zur Jahreswende gute Gedanken und Gottes Segen und Geleit auch im Jahr 2019

Ihr Schriftleiter
Dr. Hans-Joachim Ramm

Auf ein Wort



„Man muss Verständnis haben. Versteh mich nicht falsch. Ich bin kein Rechter. Aber die Leute haben Angst. Darum Pegida und AFD. Und der Koran ist halt ein aggressiver Text.“ Ausgerechnet jetzt. Mitten im Sog des vorweihnachtlichen Trubels, wo ich mir etwas Advent bewahren wollte.

Innere Inventur, den Kompass neu ausrichten. Metanoia. Bessere Wege wagen. Ausgerechnet jetzt, kommt der mir so.

Muss man wirklich immer Verständnis haben? Nur weil ich Pastor bin? Ich beneide meinen Freund, Rechtsanwalt. Der sagt, wie es ist. Kein Drumherum. Tacheles. „Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein. Was darüber ist, das ist vom Bösen.“

Mt 5,37 sollte in diesem Jahr mein persönliches Adventsmotto sein. Und nun kommt er mit seinem „Man muss Verständnis haben.“ Muss man wirklich? Für alles und jeden? Geht nicht auch: „Ja, ich habe ein Ohr für deine Ängste und bin bereit mit dir Auswege zu suchen aus dieser Falle.“ „Nein, ich

gehe nicht mit, wenn aus Gedanken Taten werden.“

Wenn der mündige Mitbürger seine Entscheidung trifft, zur Demo oder zur Wahl geht, dann übernimmt er Verantwortung. Dann darf man ihn kritisieren, wenn man anderer Meinung ist. „Verständnis“ entmündigt. Welch` Anmaßung. Von wegen „Er meint das doch nicht so. Er ist nur verunsichert.“ Doch! Er meint das genauso und wenn ich es falsch finde, dann muss ich es ihm sagen.

Wie kann es denn einen Frieden geben, wenn wir nicht für ihn streiten?

Einen gesegnete Adventszeit
wünscht

Klaus Guhl

Pastorinnen- und Pastorentag des VPPN

Bilder vom 12. November 2018 in St. Michaelis in Hamburg. Fotos: H.Brauer



Ca 100 Gäste waren der Einladung zum Pastorinnen- und Pastorentag nach Hamburg gefolgt unter ihnen fast 30 Ordinationsjubilare, deren Ordination gedacht wurde.

Den Vortrag zum Tage „Hassrede im Internet“ hielt **Julia Ebner**, die Autorin des Buches „WUT - was Islamisten und Rechtsextreme mit uns machen“ mit beeindruckenden Informationen über Hass verbreitende Internetauftritte radikaler Gruppen.



Dem Vortrag von Julia Ebner folgte eine ausführliche Aussprache.



Nach dem Mittagessen begann der **Kirchenkreisvertretertag** mit dem Bericht des Vorsitzenden Klaus Guhl. Es folgten Vorlage des Jahresrechnung 2017 durch Helmut Brauer, dem scheidenden Rechnungsführer, sowie Vorlage des Haushaltsplans 2019 durch den neuen Rechnungsführer Jörg Jackisch nebst den dazugehörigen Beschlüssen und der Entlastung des gesamten Vorstands.

Vl.n.r.: Dr. H-J- Ramm, Dieter Timm, Reinhard Pawelitzki, (Helmut Bauer hat das Foto gemacht), Gottfried Lungfiel, Klaus Guhl, Andreas Kosbab, Wiebke Böckers, Jörg Jackisch



Kirchenkreisvertretertag 2018 in Hamburg

Nach dem Vortrag von Julia Ebner im Rahmen des Pastorinnen- und Pastorentages in Hamburg kamen die Kirchenkreisvertreterinnen und -vertreter zur satzungsmäßigen jährlichen Kirchenkreisvertreterversammlung zusammen. Dem Bericht des Vorsitzenden folgten Aussprache, Abnahme der Jahresrechnung 2017 sowie der Beschluss des Haushaltes für das Jahr 2019 und Entlastung des Vorstands.

Bericht des Vorsitzenden Klaus Guhl

1. Der Verein

1.1. Die Situation des Vereins

Der aktuelle Mitgliederstand beträgt 1.492 Menschen, Stand Oktober 2018. Das ist der ein leichter Rückgang (1.497 – 928 Pfarrstelleninhaber, 456 Emeriti, 48 PzA, 37 Vikare).

Seit der letzten Versammlung der Kirchenkreisvertreter/innen hat der Vorstand fünf-mal an verschiedenen Orten getagt.

2. Themen 2017/18

2.1. Beihilfe und Datenschutz

In einem Rundschreiben der Beihilfestelle wurden die Beihilfeberechtigten aufgefordert, zur Überprüfung einer Beihilfeberechtigung von Ehepartnern rückwirkend die Steuerbescheide ab dem Jahr 2013 beizubringen. Der Vorstand diskutierte die Rechtmäßigkeit und Angemessenheit dieser Maßnahme, u.a. Fragen nach der Speicherdauer der erhobenen Daten. Bemängelt wird zudem, dass es wie eine Misstrauenserklärung gegenüber den Beihilfeberechtigten wirkt, da diese ohnehin durch das Dienst- und Disziplinarrecht zu wahrheitsgemäßen Angaben verpflichtet seien. Der VPPN besprach sich mit seinem Anwalt, richtete eine Anfrage

an das Landeskirchenamt und berichtete zuletzt im FORUM 83. Es erscheint sinnvoll und statthaft, den Einkommenssteuerbescheid an den für die Prüfung der Beihilfeberechtigung von Ehegatten nicht einschlägigen Stellen zu schwärzen.

2.2. Lettlandhilfe

Der VPPN unterstützt Stipendiaten der Theologischen Fakultät in Riga mit 6.000,-€ und bündelt somit seine Unterstützung.

2.3. Treffen der Nordschiene/ AG Nordkirche

Wie in jedem Jahr trafen sich die Vereine des Nordens (sog. Nordschiene) von Rosenmontag bis Aschermittwoch. Bei dieser Gelegenheit trifft sich die AG Nordkirche zum Austausch. Ein weiteres Treffen hat es am 27. August in Gudow gegeben. Augenblicklicher Stand der Dinge ist, dass die beiden Vereine in Mecklenburg und Vorpommern aufeinander zugehen möchten. Ein gemeinsamer Pastor*innenverein wäre mit größeren strukturellen Veränderungen und erhöhten Kosten verbunden und es fragt sich, ob eine Fusion mit entsprechenden Nutzen verbunden wäre.

2.4. Presseerklärung Asyl

Der Vorstand hatte angesichts der Befragungspraxis des BAMF über ein Presseerklärung nachgedacht. Nach Rücksprache mit der örtlichen Flüchtlingsbeauftragten wurde dies zum Thema eines Runden Tisches um B. Magaard, der sich dann in der Öffentlichkeit dazu äußerte.

2.5. Rechtshilfe und Beratung

In dienstrechtlichen Rechtsfragen kann der geschäftsführende Vorstand nur nach vorheriger Anfrage eine Unterstützung von max. 500,- € gewähren,. Ob und wie der Verein sich dann an weiteren Kosten beteiligen kann, wird im Einzelfall abgestimmt. Nach wie vor empfiehlt der Vorstand dringend seinen Mitgliedern den Abschluss einer Rechtsschutzversicherung, die sowohl den Dienst-, Verkehrs- und Vertragsrechtsschutz für die gesamte Familie beinhaltet. Auch im Berichtszeitraum konnten wir Mitglieder in Dienstrechtsfällen unterstützen.

2.6. Privatrechtlichen Dienstverhältnis

Der Anteil der Pastor*innen der Nordkirche im Angestelltenverhältnis liegt bei ca. 10%. Die offene Frage ist, wer ist das tarifrechtliche Gegenüber?

2.7. Freistellung SBV

Wir unterstützen die Bemühungen um die Freistellung des Schwerbehinderten-beauftragten. Eine Kirche, die nach außen hin sich in vielen Bereichen für behinderte Menschen stark macht, sollte dies auch nach innen hin für ihre schwerbehinderten Pastor*innen tun. Mit einer breiten

Briefaktion unter den Emeriti hat der VPPN die Zahl der zu begleitenden Schwerbehinderten erhöht, was das LKA bislang noch nicht überzeugen konnte.

2.8. Strukturanpassungsgesetz/ Pastorenverteilungsgesetz

Zu Gast hatte der Vorstand Br. Boyesen, Gemeinde im Aufwind, und Br. Triebel. Die Synode wird im Frühjahr entscheiden. Die Einschränkungen der Gemeinde bei der Pfarrstellenbesetzung sind gegeben. Aber in dieser Lage gibt es kaum eine Alternative.

2.9. Ruhestandsbrochüre

Viel Zeit und Mühe haben Br. Pawelitzki und Br. Jackisch investiert. Das Thema ist zu umfanglich. Möglich wäre Einzelberatung

2.10. Wechsel Rechnungsführung

Br. Jackisch hat die Rechnungsführung und Adresspflege von Br. Brauer zum 1.1.2018 übernommen. Br. Brauer bleibt Mitglied des geschäftsführenden Vorstands.

3. Blick nach vorn

Die gesellschaftlichen Änderungen machen auch vor der Kirche nicht halt. Digitalisierung, Gender, Traditionsabbau und Institutionsverdross haben Auswirkungen auf Beruf und Amt. Wie wird der VPPN den Veränderungen gerecht, wenn ein Drittel der beschäftigten Pastor*innen ein Funktionspfarramt ausüben, es zu einer deutlichen Minderung von aktiven Pastor*innen kommen wird? Welche Chancen bietet die Digitalisierung

im Bereich von Mitgliederbetreuung und -gewinnung? Welche Strukturen sind zeitgemäß und auf welchen Wegen kommunizieren wir in Zukunft? Wie gestaltet der Verein sein Erscheinungsbild nach außen? Ist nach innen eine andere Struktur notwendig? Braucht es mittelfristig eine Geschäftsstelle und eine Ehrenamts-pauschale.

Die Vorstandswahlen 2020 stehen bevor. Nicht alle Beisitzer werden erneute kandidieren. Weiterhin haben einige der Kirchenkreisvertreter wegen Umzug oder Ruhestand ihr Amt niedergelegt. Gerade im Bereich der Verantwortungsträger wird es jüngere Jahrgänge brauchen.

4. Verband

4.1. Studienbeihilfe

Der Verband hat von seiner ursprünglichen Entscheidung, die Studienbeihilfe abzuschaffen, Abstand genommen und behält diese nun bei.

4.2. Datenerhebung Publizistik

Die Ergebnisse liegen vor und sind auf der Internetseite veröffentlicht.

4.3. Finanzierung Vorsitzender

Die Oldenburgische Landeskirche hat den Verbandsvorsitzenden, Andreas Kahnt, für seine weitere Tätigkeit als Vorsitzender beurlaubt. Mit einem Anteil von rund 25% beteiligt sich die Oldenburgische Landeskirche an den Personalkosten für den hauptamtlichen Vorsitzenden.

4.4. Pfarrertag 2018

Vom 17. bis zum 19. September fand der „75. Deutsche Pfarrerinnen und Pfarrertag“ zum Thema „Religionen und Gewalt“ in Augsburg statt.

5. Dank

Zum Schluss sei allen Vorstandsmitgliedern herzlich gedankt. Besonders den beiden Brüdern Hans-Joachim Ramm und Helmut Brauer, im geschäftsführenden Vorstand und dem neuen Rechnungsführer Jörg Jackisch für Zeit, Geduld, kritische und innovative Zusammenarbeit. Ich bedanke mich an dieser Stelle für die gute Zusammenarbeit mit PV, Herbert Jeute und SBV, Bernd Böttger und bei den Vikaren, Florian Fitschen

Hamburg, 12. November 2018

Jahresrechnung 2017 und Haushalt 2019

Die Jahresrechnung 2017 wurde von Helmut Brauer vorgelegt. Sie schließt in Einnahmen und Ausgaben wie folgt:

Hauptkasse: 144.738,13 EUR

Hilfskasse: 35.845,46 EUR

OKR i.R. Kurt Triebel gab den Bericht der Kassenprüfer. Die Kasse wurde am 30. April 2018 in Lübeck von Kurt Triebel und Jörg Denecke geprüft. Es wurde festgestellt, dass die Kasse ordnungsgemäß geführt wurde.

Auf Antrag von Kurt Triebel beschloss die Versammlung die Entlastung von Helmut Brauer.

Klaus Guhl dankte Helmut Brauer für seine 30jährige Tätigkeit als Rechnungsführer des VPPN und überreichte ihm das Buch „Wut“ von Julia Ebner, der Referentin des Vortrages am Vormittag.

Jörg Jackisch, der Nachfolger im Amt des Rechnungsführers, legte seinen ersten Haushaltsplan vor. Die Versammlung beschloss den von ihm

vorgelegten Haushaltsplan für 2019 in Einnahmen und Ausgaben wie folgt:

Hauptkasse: 93.818,00 EUR

Hilfskasse: 35.550,00 EUR.

Nach Entlastung des Gesamtvorstands wurden als Rechnungsprüfer des VPPN wieder OKR i.R. Kurt Triebel und Jörg Denecke bestimmt.

Die Versammlung schloss nach dem Punkt Verschiedenes gegen 15:30 Uhr.

Helmut Brauer

„Nordelbien unter sich“

„Nordelbien unter sich“

Unter dieser Schlagzeile berichtete die Ev. Zeitung am 15.11.2018 über den Pastorentag des VPPN und fuhr fort: **„Beim Pastorentag präsentierte Julia Ebner ihre Rechercheergebnisse über Hassreden im Internet. Der Tag fand ohne Beteiligung aus Mecklenburg-Vorpommern statt – unser Autor Friedrich Brandi wundert sich darüber.“**

Soweit das Zitat aus der EvZeitung. Abgesehen davon, dass alle Bezieher unseres FORUM – und dazu gehören alle Empfänger unseres Vereinsblattes, also auch in Mecklenburg und Vorpommern – zu dieser Veranstaltung eingeladen worden waren, wird

ohne inhaltlichen Bezug die Erwartungshaltung nach einer Fusion aller Pastorenvereine in der Nordkirche postuliert. Wir haben dazu in Leserbriefen in der Ev. Zeitung Stellung bezogen, u.a. im folgenden Leserbrief.

„Nordelbien unter sich

Der Autor des Artikels wundert sich. Gut und schön. Ich wundere mich auch, allerdings über den Verfasser des Artikels, denn der Vorsitzende des Vereins der Pastorinnen und Pastoren in Nordelbien hatte ihn in einer Pause der Veranstaltung über den Hintergrund, u.a. derzeitige –Situation der Pastorenvereine auf dem Gebiet der Nordkirche ausführlich informiert. In

der Tat existieren drei von der kirchlichen Administration unabhängige Pastorenvereine auf dem Gebiet der Nordkirche mit eigenem Vereinsleben, und das hat durchaus seine Gründe.

Der VPPN hat wie auch andere die Fusionitis nicht mitgemacht und das aus theologischen und kirchenhistorischen Gründen. Mecklenburg und auch Pommern haben nicht nur ihre eigene ernst zu nehmende historische und auch theologische Tradition, die auch zur Zeiten der DDR bewahrt wurden. Das ist eine Stärke, die meines Erachtens nicht einfach eliminiert und weichgespült werden sollte.

Das trifft auch auf die Verschiedenheit der Pastorenvereine zu, die sich im Übrigen untereinander gut verstehen und im regelmäßigen Austausch sind. Das spiegelt sich in u.a. regelmäßigem Gedankenaustausch wie auch in der Herausgabe eines (!) Vereinsblattes wider. Die Eigenständigkeit der kleineren Vereine trägt nach meinem Eindruck und meinen Erfahrungen, abgesehen von einer niedrigeren Administration zu einem viel mehr persönlicheren Kontakt und auch zu einer adäquateren Hilfe untereinander bei. Die Kooperation zwischen den Vereinen trägt zu einem Miteinander in der Nordkirche wahrscheinlich mehr bei als eine wie auch immer aufoktroierte Fusion.

Notabene: auf dem Gebiet der Nordkirche gibt es viele der Kirche dienende (eingetragene) Vereine, die sich nicht nur der räumlichen Distanz wegen ihre Eigenständigkeit bewahrt haben, und das aus guten Gründen. Es gibt so drei in Vereinsform agieren-

de Diakonische Werke, verschiedene in Vereinsform existierende Werke der Inneren Mission und Diakonie, drei Kirchengeschichtsvereine etc., die miteinander nach meinen Kenntnissen gut kooperieren. Und es wird auch in Zukunft gut sein, wenn diese bewahrt werden, um nicht durch zunehmende Anonymität, weil der persönliche Bezug abhanden kommt, letztlich ganz von der Bildfläche verschwinden.“

Dr. Hans-Joachim Ramm, Heikendorf

P.S.: Vielfach werden in innerkirchlichen Kreisen **Pastorenverein** und **Pastorenvertretung** miteinander verwechselt oder als identisch angesehen. Das ist nicht der Fall. Die Pastorenvertretung ist eine Einrichtung der Nordkirche. Der VPPN ist ein e.V., der von der Landeskirche unabhängig, wenn gewiß hier und da auch mit ihr im Gespräch ist. Die Pastorenvereine dienen zur Kommunikation und Hilfe der jeweiligen Vereinsmitglieder untereinander ohne Abhängigkeit vom jeweiligen Dienstverhältnis. Das gilt eben auch für Emeriti, die in der PV qua Gesetz nicht vertreten sind.

Was „Digitalisierung“ in der Kirche nicht heißen kann

Kursorische Notizen von Andreas Martin

Übernommen aus dem Hessischen Pfarrblatt 5/2018 Seite 152 ff

Notiz I: #DigitaleKirche

Immer wenn ich die verschiedenen Internetseiten zur Digitalisierung der Kirche – wie immer sie auch heißen mögen – aufschlage, überkommt mich gähnende Langeweile.¹ Das Design ist dem Einheitsbrei irgend eines Wordpress-Kataloges entnommen oder dem bemühten Standard-Design eines halbgebigten kirchenverbandelten Designbüros, niemals irgendwie verstörend, niemals aufregend, niemals der Welt eine Torheit, sondern immer brav, konform, glatt und css-gestylt. Raffael statt Caravaggio, Masolino statt Masaccio. Kann man mit leben, muss man aber nicht. Ich möchte es jedenfalls nicht. Es erzeugt in mir unmittelbar Unbehagen. Wenn Glätte das Programm ist, muss ich dem nicht auch noch folgen.

Und dann die Inhalte. Wir alle leben davon, dass wir das, was wir können, prostituieren. Aber muss wirklich nahezu jeder Web-Auftritt in Sachen Internet und Kirchen behaupten, ohne den konsequenten Medieneinsatz wäre die Reformation nicht gelungen und deshalb müsse man auch auf die neuen Medien setzen? Das offenbart ein geringes Zutrauen in den Heiligen Geist. „*The Culture of Persuasion*“² funktioniert anders. Manchmal nutzt der Heilige Geist den Buchdruck, manchmal nicht. Manchmal nutzt er Bilder, manchmal nicht. Wollen wir in Deutschland weiterhin verdrängen, dass der erfolgreichere Teil der Re-

formation eben nicht auf die Verbildung des Glaubens gesetzt hat, sondern bei der Verkündigung des Wortes geblieben ist? *Cranach, Cranach* zu schreien macht die Sache doch nicht plausibler. Da ist mir jeder humanistische Künstler lieber, der statt religiöse Bildpropaganda zu betreiben und die Kunst zugrunde zu richten, der Kunst und damit der Sache treu geblieben ist.³ Und das Gleiche gilt für die Umsetzung ins Digitale.

Sicher, die IT-Fans wollen ihre Expertise in Sachen Digitalisierung der Kirche und den Gemeinden verkaufen, aber das sollte doch mit Maß geschehen. Martin Luther hat sich nicht hingestellt und nächtelang zusammen mit seinen Kollegen diskutiert, welches „Medium“ denn zur Kommunikation der reformatorischen Anliegen das Modernste sei, er hat keinesfalls Hashtags a la *#DigitaleKirche* entworfen, sondern er hat zunächst: Theologie getrieben. Wo er konnte, hat er medial – manchmal mehr als notwendig – auf Altbewährtes gesetzt. Auch seine visuellen Medienstrategien sind konventioneller als manche uns glauben lassen wollen. Vieles hat Luther einfach nur aus der katholischen Tradition übernommen. Man muss nur die Bilder aus der Schedelschen Weltchronik von 1493 mit den Bildern aus der Lutherbibel von 1534 vergleichen. Dass *alle* Kommunikation mediengebunden ist, bedeutet eben nicht,

dass wir uns auf die Medien konzentrieren müssen, sondern nur, dass wir die passenden Medien für unsere Kommunikation der zentralen Inhalte finden müssen. Das brauchen nicht notwendig die neuesten Medien sein. Das gilt auch für die Gemeindegemeinschaft. Ich bin sehr für die Internetanbindung von Gemeinden, sehr für die Nutzung der Potentiale des Digitalen, und das nicht nur deshalb, weil auch ich seit mehr als 20 Jahren damit lebe. Aber die Argumente dafür müssen doch sinnvoll und vernünftig sein.⁴ Nein, mit aller Digitalisierung wird die Kirche keine Änderung bei der Flucht der Menschen aus der Kirche erreichen. Wenn es so einfach wäre, dann hätte irgendeine theologisch dürftige Sekte schon längst mit Hilfe der Digitalisierung die Wende geschafft. So technik-abstinent sind unsere charismatischen Brüder im Glauben ja nicht. Ganz im Gegenteil, sie haben schon früh auf Satellitentechnologie und Fernsehkirchen gesetzt. Aber Digitalisierung schafft noch keine Theologie. Während ich das schreibe, findet in Leipzig der per Satellit verbreitete ProChrist-Kongress 2018 statt, aber niemand nimmt ihn zur Kenntnis, vermutlich, weil dort niemand etwas zu sagen hat – außer altbackener Ideologie, die hochmodern verbreitet wird. Unglaublich? Ja, aber Wirklichkeit.

Zu befürchten steht, dass „Digitalisierung“ in der Kirche vor allem verwaltungstechnisch und im Blick auf den Arbeitsmarkt aufgegriffen wird. In diesem Sinne sagte der württembergische Bischof July jüngst, die Digitalisierung werde auch Auswirkungen auf

die Kirche haben und könne etwa Verwaltungsabläufe verbessern. Gleichzeitig werfe der Prozess ethische Fragen auf, weil dadurch Arbeitsplätze verloren gingen. Das ist mir zu wenig.

Notiz II: Eine „Digitale Theologie“ gibt es nicht

Wenn es heute Bücher gibt, die von „digitaler Theologie“ sprechen, so ist dies oft dem Markt, aber nicht der Sache geschuldet.⁵ Was soll „digitale“ Theologie sein? Binäre Theologie? Sicher nicht. Offenkundig muss es aber etwas anderes sein als eine Theologie des Digitalen.

Zur Begründung werden dabei menschheitsgeschichtliche Fakten so zusammengeschustert, dass sie zur intendierten Botschaft des Buches passen:

„Viermal in der Menschheitsgeschichte hat sich unser Leben durch Erfindungen oder - vielleicht besser - Entdeckungen grundlegend kulturell verändert: Als wir das Sprechen lernten, lernten wir zu lügen, als wir das Schreiben lernten, lernten wir zu planen, mit dem Buchdruck lernten wir das Kritisieren, und mit dem Internet lernen wir, uns miteinander zu vernetzen. Wir überwinden heute medial Raum und Zeit, die Grenzen der Länder und des Leibes. Wir lernen neue Sprachen und neue Worte, wir leben in neuen Horizonten und in einem neuen Takt. Wir denken neu, wir arbeiten neu, wir lernen anders, wir begegnen uns anders.“

Tun wir zunächst wider besseren Wissens so, als ob Tiere wirklich *nicht* lügen könnten und Neandertaler *nicht* sprechen. Die Sprachfähigkeit des Menschen beginnt vor mindestens 100.000 (wenn nicht sogar vor 300.000) Jahren. Die Schriftsprache beginnt vor 6.000 Jahren, der Buchdruck vor knapp 600 Jahren, das Internet vor weniger als 50 Jahren. Versucht man, dies auf einer maßstabsgerechten Linie einzutragen, dann fällt es schwer, die Linie so lang zu ziehen, dass die letzten drei genannten Ereignisse noch sinnvoll unterschieden werden können.

Davor liegt aber zunächst einmal die Entdeckung der Steine als Werkzeuge vor 3,4 Millionen Jahren und die Zähmung des Wildfeuers vor 1,8 Millionen Jahren, kulturelle Fortschritte wie sie gravierender kaum gedacht werden können. Und zwischen den genannten Ereignissen der Sprache und der Schrift liegen so bedeutende kulturelle Errungenschaften wie die Fabrikation von Bildern (je nach Datierungsmethode 64.000 bis 48.000 vor heute), die Entwicklung der Schifffahrt vor 40.000 Jahren, die neolithische Revolution vor 11.000 Jahren mit der Entwicklung einer systemisch ausgearbeiteten Religion und noch sehr Vieles mehr, hinzu kommt später der menschliche Aufbruch zu den Sternen in den 60er-Jahren. Was rechtfertigt es, so unvergleichbare Ereignisse wie Sprache, Schrift, Buchdruck und Internet als *die* zentralen Schritte zu bezeichnen? *„Viermal in der Menschheitsgeschichte hat sich unser Leben durch Erfindungen oder - vielleicht besser - Entdeckungen grundlegend*

kulturell verändert“. Wie kann man das schreiben? Mir fallen auf einen Schlag so viele kulturelle Entwicklungsschritte der Menschheit ein, dass man getrost zwei bis drei Nullen hinter die 4 schreiben könnte.

Diese vier Entdeckungen herauszugreifen ist durch und durch mythische Rede. Vermutlich wird man zudem den Buchdruck und das Internet schon in 2.000 Jahren als einen einzigen Schritt begreifen, weil sie so kurz hintereinander stattgefunden haben – so wie wir mit dem Begriff „Höhlenmalerei“ ja über 20.000 Jahre Kulturentwicklung zusammenfassen. Und die Behauptung, dass wir angeblich erst mit dem Internet lernen, uns miteinander zu vernetzen, ist ein von IBM und NEC in den 90er-Jahren des letzten Jahrhunderts per Werbespots verbreiteter Mythos, der damit nicht wahr wird. Die Rede von der Erde als globalem Dorf war schon nicht wahr, als die Erde vor 200.000 Jahren wirklich noch ein Dorf war.

Theologie ist Entmythologisierung – seitdem es überhaupt Theologie gibt. Deshalb sollten wir auch zur Entmythologisierung der digitalen Mythen beitragen. Ganz sicher kann und muss es eine Theologie des Digitalen geben, eine Theologie, die sich mit der Digitalisierung unserer Lebenswelten beschäftigt, mit Algorithmen-Ethik und vielem mehr, aber es gibt keine: *digitale Theologie*. Es gibt digitale Bilder, es gibt digitale Kunst – weil diese als solche sich nicht nur im Raum des Digitalen ereignen, sondern konstitutiv an das Digitale gebunden sind.⁶ Nur höchst ironisch kann man dagegen

Begriffe wie *digitale Mystik* gebrauchen. Und schon Thomas Assheuer meinte seinerzeit die Mystik des Digitalen.⁷ Ein Redakteur der Zeitschrift *Technology Review*, Gregor Honsel, beendet seine – ansonsten selbst leider ziemlich oberflächliche – Rezension des Buches zur *Digitalen Theologie* von Johanna Haberer mit dem Seufzer: „Schade. Ich hatte gehofft, dass die Theologie schlauerer zum digitalen Wandel beizutragen wüsste.“⁸ Vertan, vertan sprach der Hahn und stieg herab vom Schwan.

Es ist irgendwie merkwürdig und traurig, dass solide theologische Debatten über Digitalisierung heutzutage a) nicht von Theologinnen und Theologen und b) eher auf einer Plattform wie www.algorithmenethik.de als auf kirchlichen Seiten geführt werden. Und mit theologischen Debattenbeiträgen meine ich solche, die nicht um das „Bürgersein in der digitalen Welt“ kreisen, sondern wirklich philosophische-humanistische-theologische Maßstäbe benennen, anhand derer Menschen mit Maschinen respektive mit Algorithmen umgehen sollten.

Notiz III: Theologie des Digitalen

Judentum und Christentum sind nicht zuletzt Deutungsreligionen. Sie deuten die Welt unter der religiösen Erfahrung des befreienden Gottes vom Sinai. *Schma Israel – Höre und erinnere dich Israel* ist in die Konstitution unseres Glaubens tief eingeschrieben. Zu dieser Erinnerung an

das befreiende Handeln Gottes gehört nun ebenso die Besinnung darauf, dass sich der jüdische und der christliche Glaube in die Kultur ihrer Umwelt eingeschrieben haben, wie auch die kritische Reflektion und Interpretation dieser Umwelt. Eine Theologie des Digitalen kann nicht nur bewahrtheologisch arbeiten, also gegen die Digitalisierung der Lebenswelten einfach auf überlieferte „Wahrheiten“ setzen. Es reicht also nicht, einfach nur biblische Einsichten und reformatorische Aufbrüche aus dem Hut zu zaubern und 10 Gebote für die digitale Welt aufzustellen – das ist unterkomplex. Perry Barlows an Paulus orientierte „Principles of Adult Behavior“⁹ sind situationsangemessener als die formalisierte Anwendung theologischer Plattitüden. Stattdessen gilt es zu bedenken, was Ralph Charbonnier in der ZEIT so zusammengefasst hat:

„Für die Kirchen geht es bei der Digitalisierung nicht nur darum, konkrete Technologien und technische Produkte ethisch zu bewerten. Es geht um mehr: Digitalisierung ist als eine spezifische Weise anzusehen, Wirklichkeit wahrzunehmen, zu interpretieren und in ihr zu wirken.“¹⁰

Das ist leichter gesagt als getan und vermutlich nicht zufällig verzichtet Charbonnier darauf, es zu konkretisieren. Zunächst einmal geht es darum, Digitalisierung überhaupt nur zu begreifen. Der Versuch, diese Prozesse zu durchdringen, dürfte einige Jahre kosten, wenn es denn valide geschehen soll und man nicht aus dem

Bauch heraus seine theologischen Vor-Urteile von sich gibt. Gleichzeitig geschehen diese Dinge aber in einer derartigen Geschwindigkeit, dass man ihnen kaum nachkommt. Das ist das Dilemma. Dennoch muss man mehr sagen können, als dass die kirchlichen Verwaltungsprozesse durch Digitalisierung optimiert werden oder Arbeitsprozesse in der Wirtschaft tangiert sind. Aber dieser Prozess ist kein neuer, wie ich selbst als Soft-Cyborg weiß, dem die faszinierenden Errungenschaften der Hochtechnologie schon seit Jahrzehnten zunehmend unter die Haut wachsen. Die Diskussion der intimen Technologien, die die Menschheit verändern, ist deutlich älter als das Entsetzen der Menschen über die Enthüllungen von Edward Snowden. Wie sagte Sherry Turkle schon vor Jahren:

„Die ersten Menschen, die mit intimen Technologien in Berührung kamen, waren Kranke, zum Beispiel Diabetiker, die mehrmals am Tag ihren Blutzucker überprüfen müssen. Mehr und mehr Leute kommen in die Situation, wo ihnen die Technologie auf den Leib rückt und dort für ihr Wohlbefinden sorgt. ... Ganz allmählich geht uns die Technologie mehr und mehr unter die Haut, zuerst natürlich im medizinischen Bereich: Chips, die das Hören, Sehen oder unsere Gedächtnisleistung verbessern - eines wird zum nächsten führen und Cyborgs werden uns dann nicht einmal mehr auffallen.“

Irgendwann werden wir – wie von William Gibson in seiner Cyberpunk-Trilogie¹¹ beschrieben – alle Schnittstellen für die virtuellen Welten

nicht nur am, sondern im Körper haben. Auch das muss theologisch reflektiert werden.

Notiz IV: Digitale Pfarrerinnen und Pfarrer

Von der Theologie des Digitalen noch einmal grundsätzlich zu unterscheiden ist die Digitalisierung und Virtualisierung der pastoraltheologischen Handlungen, über die Thomas Melzl in dieser Ausgabe des Magazins für Theologie und Ästhetik schreibt.¹² Diese Reflexionen sind unentbehrlich und müssen wie hier mit viel Expertise und Phantasie vorangetrieben werden. Ich will aber nicht verhehlen, dass ich gegenüber der Digitalisierung der pastoraltheologischen Handlungen tief skeptisch bin. Nicht weil ich glaube, dass dies theologisch illegitim wäre oder theologisch nicht zu rechtfertigen wäre. Ganz im Gegenteil, da habe ich überhaupt keine Zweifel.

Selbstverständlich können wir Pfarrerinnen und Pfarrer auch durch Maschinen ersetzen, vielleicht nicht restlos, aber in vielem. So wie wir ja zunehmend auch in vielen anderen Berufen Menschen durch Maschinen ersetzen werden. Selbst in der Meinungsbildung beginnen wir, durch Bots Meinungen zu steuern. Und warum sollte eine Maschine schlechter in der Sündenvergebung sein als ein Pfarrer oder eine Pfarrerin? Schließlich weiß er dank BigData ja auch viel mehr von seinem Beichtkind, mehr als es ein Beichtvater je wissen könnte. Warum sollte er schlechter predigen, wenn ihm doch Millionen von bisher gehaltenen Predigten zur

Verbesserung seiner Sprachkultur zur Verfügung stehen? Eben so, wie ein Schachcomputer auf Millionen bereits gespielter Partien zurückgreifen kann. Warum sollte man etwas dagegen haben, wenn im Krankheits- oder Sterbefall statt einer vielbeschäftigten kirchlichen Amtsperson ein Roboter zur Spendung des letzten Abendmahles oder – bei Katholiken – zur letzten Ölung käme? Warum sollten die lästigen Beerdigungen nicht durch Automaten durchgeführt werden, die aus den zur Verfügung stehenden BigData des Verstorbenen sicher eine bessere und persönlichere Beerdigungspredigt zusammenstellen könnten, als all die Geistlichen, denen ich in den letzten Jahren bei diesem Ritus zuhören durfte? Warum sollten wir nicht virtuelle Gottesdienste mit virtuellem Abendmahl feiern? Wem es Spaß macht und wer das für Religion hält – bitte schön.

Es wäre nur nicht *meine* Religion und ich persönlich hätte auch überhaupt kein Interesse daran. Nur weil etwas geht, muss man es nicht unbedingt machen. Vor einigen Jahren schrieb ein reformierter Kollege ein überaus kluges Buch darüber, dass auch nach reformierter Theologie der Einsatz von Bildern in Gottesdienst und Verkündigung legitim sei. Und er hatte theologisch ganz sicher Recht.¹³ Aber dennoch gibt es diese Ausprägung der reformierten Kirche, in ihrer religiösen Praxis genau darauf zu verzichten. Ich könnte mir auch für das Judentum vorstellen, dass man im Blick auf das, was als koscher gilt, Variationen und Modernisierungen entwickeln kann. Die Frage aber bleibt, welches Gewicht das kulturelle Ge-

dächtnis für die einzelne Religion hat und ob wir die bisherigen religiösen Tafeln einfach durch neue Whiteboards austauschen können und vor allen Dingen: sollten.¹⁴

Und da sage ich zunächst einmal: lassen wir es darauf ankommen. Schauen wir, was die digitalen Segenshandlungen bringen werden, vor allem dann, wenn es nicht nur *einen* solitären Segensroboter wie in Wittenberg gibt, sondern an jedem Flughafen, jedem Bahnhof, jeder Haltestelle einer Straßenbahn, ja in jedem Haushalt einer steht. Nach dem Aufstehen und vor dem Einchecken schnell noch eine Segenshandlung. „Die Maschine segne dich und behüte dich; die Maschine lasse ihr Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig; die Maschine hebe ihr Angesicht über dich und gebe dir Frieden.“

Vielleicht ist es angesichts dessen dann doch ganz attraktiv, sich *nicht* der Serialität, die aus der Maschinenteknik notwendig folgt, hinzugeben, sondern das Personale zu schätzen. Aber wie gesagt: schauen wir ruhig, was Segensroboter, Digitalisierung der pastoraltheologischen Handlungen und virtuelle Gottesdienste den Menschen bringen. Ich bin immer für Experimente – solange ich daran nicht teilnehmen *muss*.

Allerdings, weil ich ja hier in einem Kunst- und Kulturmagazin schreibe, möchte ich auch das festhalten: ein Kunst-Projekt ist der eingesetzte Segensroboter keinesfalls. Das ist eine Kategorienverwechslung.¹⁵ Nur weil ein Elektro-Ingenieur seinen Roboter als Kunstprojekt etikettiert, ist es noch keines.¹⁶ Und ‚künstlich‘ und ‚Kunst‘

sind zwei unterschiedliche Phänomene. Man könnte es viel plausibler ein soziales Experiment nennen. Oder man verwendet einen extrem breiten Kunstbegriff, wie er in *Kochkunst* oder anderen Derivaten vorkommt und im Sinne von kunstvoll gebraucht wird. Das Kunsthafte an einem Kunstobjekt, das sagen einem alle ästhetischen Theorien der letzten 200 Jahre, ist gerade die Wendung gegen die Instrumentalisierung und Funktionalisierung.¹⁷ Das ist der Gang der Kunst seit der Neuzeit. Als Kunstprojekt würde durch den Segensroboter einseitig werden, dass es keinen Segen gibt – sondern ästhetisch generierte Interaktion.

Auffällig an diesem Roboter-Projekt ist zunächst die zum Ausdruck kommende Unsicherheit darüber, was eine performative Handlung eigentlich ausmacht. Wenn ich schon beim Vollzug des Segens fragen muss „Was ist Segen? Wann wirkt Segen?“, dann ist etwas grundlegend schiefgelaufen – man befindet sich plötzlich auf einer Meta-Ebene. Dieser Roboter ist gerade keine Zukunftsvision, sondern eher der verzweifelte Versuch, das fraglich gewordene Alte (den Segen) mit etwas Neuem (dem Roboter) attraktiv zu machen. So funktionieren Re-Notierungen aber nicht.

Kleiner Exkurs I: Das religiöse Personal im Science-Fiction

I

ch bin einmal kurz meine digitale Science-Fiction-Sammlung durchgegangen, sie umfasst etwa 310 Bücher. Insofern man Science-Fiction als Spiegel der Sehnsüchte einer Gesell-

schaft begreift, dann müsste doch in all diesen Bänden auch ein religiöser Virtuose als Roboter auftauchen. Vielleicht lese ich die falschen Science-Fiction-Geschichten, aber in meinen Büchern werden zwar viele Priester (in 87 Büchern), Mönche (21), Geistliche (16), Pfarrer (9) Theologen (7), ja sogar Neu-Kalvinisten (1) beschrieben, aber alle sind reale Menschen – auf die einzige Ausnahme komme ich gleich noch zu sprechen.

In der Sache kommt die Erzählungssammlung „Machine of Death“¹⁸, in der allen Geschichten gemeinsam ist, dass eine Maschine dem Fragenden präzise die Ursache des Todes voraussagen kann, dem Gemeinten noch am Nächsten. Aber auch dort laufen die Menschen, nachdem sie von ihrer Diagnose erfahren haben, nur zu realen Priestern. Also lassen wir sie laufen. Wenn ihnen Roboter geben, was sie brauchen, dann werden sie zu Robotern laufen, wenn nur Menschen ihnen das geben, dann werden die Roboter eben nicht gebraucht. Meine Science-Fiction-Geschichten sind in dieser Frage außerordentlich skeptisch. Sie setzen auch im 24. Jahrhundert auf das personale Prinzip – außer bei Detektiven, da wird, wie etwa bei Isaac Asimov, auch schon einmal ein Roboter eingesetzt, aber in Konkurrenz zu einem realen Menschen.¹⁹

In Isaac Asimovs Science-Fiction „Wenn die Sterne verlöschen“²⁰ wird der Computer AC, der nach und nach in Milliarden von Jahren alle menschlichen Geister in sich aufgenommen hat, selbst zu Gott, der in einer paradoxen Volte das Universum erschafft, weil ihm nach dem Ende der Mensch-

heit der Adressat für die Beantwortung der Frage „Wie kann das Netto-Maß der Entropie des Universums in großem Umfang herabgesetzt werden?“ schlichtweg verlustig gegangen ist: „Die Bewußtheit des AC umfaßte alles, was einst ein Universum gewesen war und schwebte über dem, was jetzt Chaos war. Es mußte Schritt für Schritt getan werden. Und AC sprach: »ES WERDE LICHT!« Und es ward Licht ...“ Die paradoxe Konsequenz aus der Digitalisierung der Lebenswelten ist am Ende die, dass der Roboter bzw. die Maschine sich gezwungen sieht, reale Menschen zu erschaffen. Irgendwie bezeichnend.

Kleiner Exkurs II: Mönch plus

Nun zur Ausnahme von der Regel: „Der elektrische Mönch“²¹ von Douglas Adam, auf den mich freundlicherweise Michael Waltemathe hingewiesen hat. Dieser Text wäre für unser Thema ein ebenso gutes wie schlechtes Beispiel – je nachdem welche Haltung man grundsätzlich einnimmt. Das ergibt sich schnell aus einigen Zitaten aus dem Anfangskapitel des Romans:

„Der Elektrische Mönch war ein Gerät zur Arbeitseinsparung wie ein Geschirrspüler oder Videorecorder. Geschirrspüler spülten für einen das langweilige Geschirr und ersparten einem so die Mühe, es selber spülen zu müssen; Videorecorder sahen sich für einen langweilige Fernsehprogramme an und ersparten einem so die Mühe, sie selber ansehen zu müssen; Elektrische Mönche glaubten für einen gewisse Dinge und erspar-

ten einem damit, was allmählich zu einer immer beschwerlicheren Aufgabe wurde, nämlich alle Dinge zu glauben, die zu glauben die Welt von einem erwartete. Leider hatte sich bei diesem Elektrischen Mönch ein Fehler eingeschlichen, und zwar hatte er begonnen, mehr oder minder wahllos und ziellos alle möglichen Dinge zu glauben. ... Dieser Mönch hatte zum erstenmal nicht einwandfrei funktioniert, als er eines Tages schlicht und einfach zu viel glauben mußte. ... Der Mann aus dem Mönch-Elektroladen sagte, er bräuchte eine völlig neue Grundplatte, wies aber dann darauf hin, daß die neuen verbesserten Mönch-plus-Modelle so stark seien ... Das war's. Peng. Der defekte Mönch wurde in die Wüste geschickt, wo er glauben konnte, was er wollte, inklusive, daß man ihm übel mitgespielt habe.“

Voila! Das ist bei Douglas Adam wie nicht anders zu erwarten höchst ironisch, aber es gibt in der Tendenz einige interessante Fragen vor, wozu wir Elektrische Mönche eigentlich brauchen.

Notiz V: ‚Digitale Gläubige‘

Die erste zwingende Frage wäre für mich: Wenn der Elektrische Mönch das Substitut eines Priesters oder Pfarrers ist, warum sollte es dann nicht auch Avatare als Substitute der religiösen Subjekte geben? Ja mehr noch: Nach und nach könnten *alle* (!) am religiösen Prozess Beteiligten elektronisch substituiert werden. Letztendlich

entstünde so eine autonome „Welt am Draht“²² – ganz ohne irgendwelche beteiligten reale und göttliche Subjekte. Die Idee, ausschließlich die religiösen Virtuosen und/oder den Raum zu substituieren bzw. zu simulieren, scheint mir daher entschieden zu kurz gedacht. Viel bequemer ist es, alles zu simulieren. Wenn schon, denn schon.

Während der Zeit der Renaissance war man im Florenz der Medici schon wesentlich weiter – wie uns der Kunsthistoriker Aby Warburg in einer wunderbaren, aber durch zeitgenössische Berichte gut verbürgten Geschichte berichtet:

„Die Kirche Santissima Annunziata verlieh an die Mächtigen der Stadt und an vornehme Fremde das eifrig nachgesuchte Privilegium, zu Lebzeiten die eigene Figur in getreuer lebensgroßer Nachbildung in Wachs und angethan mit den eigenen Kleidern in der Kirche selbst aufstellen zu dürfen. Zur Zeit des Lorenzo de' Medici war die Fabrikation solcher Wachsfiguren (Voti) ein ausgebildeter hochstehender Kunstzweig und in den Händen der Benintendi, Schüler des Andrea Verrocchio, die Generationen lang eine ausgedehnte Votifabrik zum Nutzen der Kirche leiteten und deshalb den Namen ‚Fallimagini‘ führten. Lorenzo selbst ließ, nachdem er 1478 glücklich den Dolchen der Pazzi entronnen, seine lebensgroße Wachsfigur, von Orsino Benintendi angefertigt, dreimal in florentinischen Kirchen in verschiedenem Kostüm aufhängen. In denselben Kleidern, die er am Tage der Ermordung seines Bruders Giuliano

trug, als er sich gerettet, aber selbst verwundet, dem Volke am Fenster zeigte, hing seine Figur in einer Kirche der Via San Gallo; im florentinischen Bürgerstaatsgewand, im Lucco, erblickte man ihn dann noch über einer Thür in der Annunziata, und eine dritte derartige Porträtwachsfigur schickte Lorenzo als Dankesvoto nach der Kirche Maria degli Angeli in Assisi.

Die Menge dieser Voti schwoll schon gegen Anfang des 16. Jahrhunderts derartig an, dass in der Kirche selbst Platzmangel eintrat und die Figuren der Stifter an Stricken oben am Gebälk aufgehängt und deswegen die Mauern durch Ketten verstärkt werden mussten, und erst als durch das öftere Herabfallen eines Voto Andächtige erheblich gestört wurden, verbannte man das Wachsfiguren-Kabinett in einen seitlichen Hof, wo Reste des Panoptikums noch bis Ende des 18. Jahrhunderts zu sehen waren.«²³

Wenn man den Menschen/Gläubigen also theologisch vermitteln könnte, dass die Anwesenheit von Avataren, also virtuellen Voti bei digitalen Gottesdiensten auch wirklich denselben Zweck erfüllt, wie die persönliche Anwesenheit der Menschen/Gläubigen bei realen Gottesdiensten, dann dürften künftigen Designern des religiösen Second Life ähnlich wie der Künstlerfamilie Benintendi gute Zeiten bevorstehen. Man müsste ein derartiges Verhalten den Menschen eben nur mit theologisch fundierten Argumenten einsichtig machen – und

es dürfte nicht einfach nur ein kurzfristiger Hype wie bei Second Life sein.²⁴

Notiz VI: Church of Fools

Da im Protestantismus traditionell die Kirchenleitungen eine geringere Rolle spielen als etwa im Katholizismus und daher auch sehr viel weniger an das *personale* Stellvertreterprinzip gebunden sind, könnte man den Prozess der Digitalisierung dort beginnen. Nicht in dem Sinne, dass wir die Kirchenleitungen mit einem digitalen Machtapparat ausstatten, sondern sie schlicht durch Maschinen ersetzen. Da Algorithmen doch angeblich gute Personalberater sind²⁵ und auch über mehr oder weniger präzise Sozialprognosen verfügen²⁶, wäre das doch eine interessante Idee. Ersetzen wir zunächst also das Dezernat „Pfarrdienst und Personalplanung“ durch Algorithmen gesteuerte Maschinen. Hier hat sich die Kirchenleitung ja bisher am schwächsten erwiesen. Weder wurden die Charismen der künftigen Pfarrerinnen und Pfarrer angemessen berücksichtigt, noch die Zahlen des künftigen Pfarrerberarfs korrekt berechnet. Das können Maschinen besser. Aber vielleicht müsste man ganz avantgardistisch noch ‚höher‘ anfangen. Der Vorsitzende des Rates der EKD wäre doch so ein Anfang für eine Substitution durch Roboter. Für ihn könnte man ja statt Pepper²⁷ besser Sophia²⁸ verwenden. Nach und nach könnte dann der Rest

der EKD-Verwaltung folgen. Für die reicht ganz sicher Pepper als Substitut. So würden wir dann endlich die First Church of Cyberspace in die Wirklichkeit überführen, die die New York Times schon 2004 in Ansätzen realisiert sah.²⁹ Nicht umsonst trug das Unternehmen damals und heute den Namen *Church of Fools* (www.churchoffools.com). Mehr habe ich in dieser Frage nicht anzumerken.

Notiz VII: Eine abschließende Erinnerung

Aber im Ernst. Als der im vergangenen Jahr verstorbene Theologe und Schriftsteller Kurt Marti vor genau 60 Jahren über die Bedeutung von Bildern und damit von Repräsentanzen im religiösen Ritus nachdachte, schrieb er Folgendes:

„*War bis zu Jesus Christus Gottes aktuelle irdische Residenz, in die er nicht gebannt war, in der es ihm aber gefiel, seinem Volke je und je zu begegnen, eine lokale Residenz (Stiftszelt, Tempel), so wählt Gott von nun an eine personale Residenz (Jesus Christus). Natürlich ist der Bedeutungsschwund des Tempels ein geschichtlich sehr differenzierter Vorgang. Das gleiche gilt von der theologischen Erkenntnisbildung der ersten Christengemeinden. Wir begnügen uns hier damit, das theologische Fazit dieser Entwicklungen zu ziehen. Nach neutestamentlicher Auffassung*

*ereignet sich die Begegnung mit Gott von nun an nicht mehr in einem Tempel, sondern in der Person Jesu Christi.*⁴³⁰

Das scheint mir im Kern das zu enthalten, worum es in der Frage der Digitalisierung (nicht nur der pastoraltheologischen Handlungen) geht. Gibt es eine Begegnung mit Gott in der Person Jesu Christi? Dann ist die Frage der räumlichen Gestaltung und des Kontextes sekundär. Gibt es diese personale Begegnung nicht, ist alles hinfällig.

*Andreas Mertin
Erftstraße 19
58097 Hagen*

Anmerkungen

- 1 Vgl. etwa <http://digitale-kirche.evangelisch.de/>
- 2 Vgl. dazu Pettegree, Andrew (2005): *Reformation and the culture of persuasion*. Cambridge, UK, New York: Cambridge University Press.
- 3 "Diese Entwicklungen vor Augen, kann die Kunst ihre Treue zu ihrer wahren Affinität zur Religion, die Bindung an die Wahrheit, nur durch eine fast asketische Abstinenz von allen religiösen Ansprüchen oder irgendwelchen Berührungen mit religiösen Themen bewahren. Religiöse Kunst heutzutage ist nichts als Blasphemie." Adorno, Theodor W. (2002): *Theses upon Art and Religion today*. In: Theodor W. Adorno: *Noten zur Literatur (I-IV)*: Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main, S. 647-653, hier S. 653. [Übers. Dd. Verf.]
- 4 Vgl. Mertin/Herrmann: *Im Wettstreit mit Gott. Das Internet als Im-*

- puls für die Theologie. *Evangelische Kommentare* 8/96, S. 481-484. Erneut abgedruckt unter <https://www.theomag.de/07/mh1.htm>
- 5 Haberer, Johanna (2015): *Digitale Theologie. Gott und die Medienrevolution der Gegenwart*. München: Kösel.
 - 6 Vgl. auch Reck, Hans Ulrich (2003): *Kunst als Medientheorie. Vom Zeichen zur Handlung*. München: Fink. Sowie ders. (2002): *Mythos Medienkunst*. Köln: König, Walther (Pamphlet, 20).
 - 7 So Assheuer, Thomas (2004): *Digitale Mystik*. In: *Die Zeit*, 31.12.2004 (1). <http://www.zeit.de/2005/01/Kunst>.
 - 8 <https://www.heise.de/tr/blog/artikel/Ist-Google-Gott-2644036.html>
 - 9 Vgl. Verf. (2018): *Principles of Adult Behavior. Eine Erinnerung aus Anlass des Todes von John Perry Barlow* in diesem Heft.
 - 10 Charbonnier, Ralph (2017): *Digitalisierung: Jesus und die Algorithmen*. In: *Zeit* (32), <http://www.zeit.de/2017/32/digitalisierung-christentum-problem>
 - 11 Gibson, William (1987): *Neuroromancer*. München. Gibson, William (1997): *Biochips*, 9. Aufl. München. Gibson, William (1990): *Mona Lisa Overdrive*, 2. Aufl. München.
 - 12 Vgl. Thomas Melzl, „Das unentdeckte Land. Anfragen der Digitalisierung an Theologie und Kirche am Beispiel liturgischer Handlungen“ in diesem Heft.
 - 13 Vgl. <https://www.theomag.de/17/am50.htm>
 - 14 Vgl. Halbwachs, Maurice; Maus, Heinz (1985): *Das kollektive Gedächtnis. Ungekürzte Ausg...* Frankfurt a. M.: Fischer (Fischer, 7359 : Fischer-Wissenschaft).
 - 15 Vgl. Dewey, John (1980): *Kunst als Erfahrung*. Unter Mitarbeit von Christa Velten. Frankfurt am Main,

- S. 368: „Kritiker ebenso wie Theoretiker sind der Versuchung ausgesetzt, das spezifisch Ästhetische in Begriffe irgendeiner anderen Art von Erfahrung zu übersetzen. Die allgemein verbreitetste Form dieses Trugschlusses ist die Annahme, der Künstler beginne mit einem Material, das bereits einen anerkannten Status in moralischer, philosophischer, historischer oder welcher Hinsicht auch immer besitzt und er mache es dann durch Entwickeln von Gefühlen und phantasievolles Herausputzen angenehmer. Das Kunstwerk wird behandelt, als ob es eine Neuauflage von Werten wäre, sie schon auf anderen Gebieten der Erfahrung kursieren.“
- 16 Vgl. dazu Lehnerer, Thomas (1999): Die Botschaft der Kunst. In: Dietrich Neuhaus und Andreas Mertin (Hg.): Wie in einem Spiegel. Begegnungen von Kunst, Religion, Theologie und Ästhetik: Haag + Herchen GmbH, S. 119–128.
- 17 Vgl. dazu Menke, Christoph (1991): Die Souveränität der Kunst. Ästhetische Erfahrung nach Adorno und Derrida. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- 18 North, Ryan; Morisse, Jörn; Bennardo, Matthew; Malki, David (Hg.) (2012): Machine of death. 34 Geschichten über Menschen, die wissen, wie sie sterben werden. Dt. Erstausg. München: Heyne.
- 19 Asimov, Isaac (1970): Der Mann von drüben (The caves of steel, dt.).
- 20 Asimov, Isaac (1975): Wenn die Sterne verlöschen. 6 d. besten Stories d. weltberühmten Science-Fiction-Autors. Rastatt (Baden): Pabel (Terra-Taschenbuch, 264).
- 21 Adams, Douglas (1988): Der elektrische Mönch. Dirk Gently's hollistische Detektei. Hamburg: Rogner & Bernhard bei Zweitausendeins.
- 22 Vgl. Galouye, Daniel F. (1989): Simulacron-drei. Science Fiction-Roman. 2. Aufl. München: Heyne
- (Heyne-Bücher 6, 16).
- 23 Warburg, Aby Moritz (1932): Bildniskunst und florentinisches Bürgertum. Domenico Ghirlandaio in Santa Trinita / Die Bildnisse des Lorenzo de' Medici und seiner Angehörigen. (1902).; S. 99f.
- 24 Vgl. Mertin, Andreas (2012): Down the rabbit hole. Oder: Der medialisierte Mensch im Netz der Systeme. In: Zeitschrift für Pädagogik und Theologie 64 (2), S. 168–177.
- 25 Weitzel, Tim (2018): „Der Algorithmus diskriminiert nicht“. „Roboter Recruiting“. Ein Interview. In: Die Zeit. Online verfügbar unter <http://www.zeit.de/arbeit/2018-01/roboter-recruiting-bewerbungsgespraech-computer-tim-weitzel-wirtschaftsinformatiker>, zuletzt geprüft am 11.03.2018.
- 26 Vgl. dagegen Brooks, Rodney (2017): Die sieben Todsünden der Prognosen über die Zukunft der KI. Online <https://algorithmenethik.de/2017/11/14/die-sieben-todsunden-der-prognosen-ueber-die-zukunft-der-ki/>
- 27 Vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Pepper_\(Roboter\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Pepper_(Roboter))
- 28 Vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Sophia_\(Roboter\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Sophia_(Roboter))
- 29 <http://www.nytimes.com/2004/05/15/nyregion/religion-journal-the-first-church-of-cyber-space-services-tomorrow.html>
- 30 Marti, Kurt (1958): Christus, die Befreiung der bildenden Künste zur Profanität. In: Evangelische Theologie (8), S. 371–375, hier S. 372.

*Andreas Mertin
Erfstraße 19
58097 Hagen*

*Übernommen aus dem Hessischen
Pfarrblatt 5/2018 Seite 152 ff*

Kirche und Gemeinde - eine ekklesiologische Skizze

von Dr. Martin Grahl, Petersdorf auf Fehmarn

Wir sprechen im Apostolischen Glaubensbekenntnis: „Ich glaube an den Heiligen Geist, die heilige christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden.“ Kirche ist Versammlung der Gläubigen, Gemeinschaft der Heiligen. Worin besteht die *communio sanctorum*? Martin Luther hat (wie Werner Elert¹) klarstellte und im Großen Katechismus nachzulesen ist) darunter nicht eine Gruppe Gleichgesinnter verstanden. Dieses Denken ist späterer Natur und ist mit Pietismus und der Theologie etwa Friedrich Schleiermachers verbunden. Bruderschaft der Gemeinde der Alten Kirche war nach Werner Elert nicht zweckgerichtete Gesellschaftsbildung.

Kirche gibt es nicht ohne Lokalgemeinde. „Ort“ meint einen Raum unter anderen Räumen des Lebens und unterscheidet sich zugleich grundsätzlich von ihnen. Gott ist an ihm in besonderer Weise sprechend und hörend erlebbar. Es geht um den Raum gegenseitiger Zuwendung von Gott und Menschheit. Dieser Bezug auf den Himmel hebt Kirche hervor. Zugleich geschieht Kirche mitten in der Welt. Im mittelalterlichen Weltbild bildete Jerusalem die Mitte der Welt, hier trafen sich die drei damals bekannten Erdteile. Und vor Ort ließ die Kirche aus Siedlungsgruppen ein Kirchspiel entstehen.² Die nach Osten

ausgerichtete Kirche holte Jerusalem in das Zentrum von Dorf und Stadt und verband damit die einzelne Familie mit der Menschheit in Zeit und Raum.

Dietrich Bonhoeffer fand klare Worte³): „Kirche ist gemeinschaftliches Leben aus Gottes Geist heraus Liebesgemeinschaft. Sie ist völlig „an das Wort Gottes geknüpft und sonst nichts“. **So schafft die Gemeinde das Predigtamt und das Predigtamt die Gemeinde.** So viel hängt am Verhältnis von Pastor/Pastorin und Lokalgemeinde. Wie zum Wort Sprecher und Hörer gehören, gehören Predigt und Gemeinde zusammen.

Über viele Jahrhunderte galt Parochialzwang. Das hatte mit finanziellen Zusammenhängen zu tun, aber der geistliche Grund lag tiefer, u.a. in der Beichte, um mit Bonhoeffer zu sprechen, an der Gemeinde als Liebesgemeinschaft. Es lohnt, die beiden Bücher von Werner Elert und Dietrich Bonhoeffer über die Kirchengemeinschaft auf dem Hintergrund der aktuellen Veränderungen unserer Landeskirche zu bedenken. **Der Schweriner Landesbischof Heinrich Rathke wusste, dass mit der ausgebildeten und eigenverantwortlichen Gemeinde Kirche steht und fällt⁴.**

1 Werner Elert: *Abendmahl und Kirchengemeinschaft in der alten Kirche hauptsächlich des Ostens*; Berlin 1954

2 *Spiel*“ zu haben bedeutet, über einen Raum zu verfügen, wie man ihn zum Tanzen braucht, so vielleicht die Etymologie dieses Wortes.

3 Dietrich Bonhoeffer: *Communio Sanctorum Dogmatische Untersuchung zur Soziologie der Kirche*; München 1954 Vgl. auch zum Beispiel Norbert Lohfink: *Das Jüdische am Christentum* (1987); Gerhard Lohfink: *Wem gilt die Bergpredigt* (1988)

4 Heinrich Rathke veröffentlichte in

Kirche ist die Versammlung aller Gläubigen unter dem Namen Christi: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ Kirche ist Geschehen. Sie geschieht, wo sich Menschen im Namen Christi als ihres Herrn und Heilandes versammeln. Diese Versammlung hat nur äußerlich etwas mit ihrem Mitgliederverzeichnis zu schaffen. Sie **ist vor allem Gottesdienst, offen für alle und doch eingebettet in geteiltes Leben.** Er geschieht nicht nur am Sonntagvormittag, sondern ihm entspricht das christliche Leben, das niemand für sich allein führt. Kirche beginnt mit der Taufe, mit Gottes Tun. Der Einzelne wird in ihr zum Jünger in die Gemeinschaft der Hörenden berufen. Kirche gestaltet sich vielfach unter Gliedern des Leibes Christi durch Gottes Wort und unter seiner Verheißung. Sie hat eine zeitliche Dimension, die von Abraham bis an den Jüngsten Tag reicht. Und sie bildet eine gemeinsame Zeit⁵⁾.

Lokalgemeinde und Landeskirche sind nicht Schatten einer geistigen, unsichtbaren Kirche. Im Gottesdienst wird Kirche vielmehr sichtbar und zum (im irdischen Sinn) realen Ereignis durch die Gegenwart Christi unter uns in Wort und Sakrament. Gottes

DDR-Zeiten in der Reihe „Information für Nichttheologen“ den Band „Gemeinde“

5 *Eugen Rosenstock-Huessy hat in seinen Büchern wiederholt darauf verwiesen, dass Zeit anders als der Raum an den Einzelnen und an Gemeinschaften gebunden ist. Wir leben nicht in der Zeit, sondern synchronisieren verschiedene Zeiten.*

Ruf an uns prägt unsere Persönlichkeit, ruft sie in besonderer und einzigartiger Weise hervor. Es gibt einen tiefen Zusammenhang zwischen der Zusage von Christi Gegenwart in unserer Versammlung unter seinem Namen und unserer namentlichen Berufung durch Gott. Die Ausbildung der Kirche als Institution mag äußerlich sein, die christliche Existenz ist es nicht.

Kirche ist keine abstrakte Größe, keine Idee. Gott spricht in Menschen-sprache, die es nur gibt, wenn wir sie gebrauchen. Niemand spricht eine Sprache nur für sich selbst. Die Muttersprache verbindet Generationen. Schweigen ist nur dann eine Sprache des Glaubens, wenn sie erfüllt ist vom Wort Gottes. Als Gottes Wort sich erfüllte, wurde er Mensch. Die Evangelien wiederholen nicht einfach Jesu Reden, sondern sind von vornherein Übersetzung und umfassen sein Wirken und Leben. **Die soziale Verbindung Glaubender untereinander ist Ferment des Glaubens.**

Aus dem Mönch (monachus, der Einsame) wurde das völlig eingebundene Ordensmitglied. Die Mission der Völker zielte auf die Bildung von Diözesen, die sich dann in Ortsgemeinden gliederte, um allen die Möglichkeit des Gottesdienstes in ihrem jeweiligen Lebensraum zu geben. Ihre Lebensgemeinschaft begann sich dadurch zu verändern. So spricht man zum Beispiel von der „Taufe Russlands“ vor mehr als 1000 Jahren. Diese Veränderung ist nicht „äußerlich“, sondern geschieht als „Umkehr“, als Erneuerung des Sinnes („Metanoia“) des Einzelnen

in seiner Gemeinschaft, denn niemand ist ohne die Gemeinschaft und das Gegenüber zu anderen denkbar. „Macht zu Jüngern alle Völker“ heißt es und nicht „alle Menschen“.

Kirchliche Gemeinschaft besteht und bildet sich immer auf Zeit und ist auch offen in Bezug auf die Teilhabe Einzelner, wie es eben der Liebe und unserer Gemeinschaft untereinander eigen ist. Das besagt jedoch nicht, dass sie beliebig und nur lockerer Verband sei. Eiert wie Bonhoeffer waren sich darin klar, dass man Kirche zwar soziologisch beschreiben mag, aber kein soziologischer Begriff ihr gerecht werden könne. Sie ist etwas grundsätzlich anderes, denn in ihr ist Gott gegenwärtig.

Das Feiertagsgebot steht dem Alltagsgebot gegenüber: Nur sechs Tage sollst du arbeiten. Die Gemeinschaft des Gottesdienstes verlangt Entsprechungen im Alltag.

Menschen aus verschiedenen Zusammenhängen werden im Gottesdienst zu einer Gemeinschaft. Sie gehen aber wieder hinaus in ihre Gemeinschaften, trennen sich. Die Kirche agiert in der Gesellschaft nicht als Teil, Partei derselben.

Das Lob der Lippen muss Frucht in verschiedenen Lebenszusammenhängen tragen. Wer sagen will, was und wer und wie Kirche ist, darf sich nicht auf das beschränken, was man als „innerkirchlich“ bezeichnet. Der Gemeinschaft der Betenden entspreche eine Gemeinschaft der Arbeitenden und in der Welt Tätigen. Aber diese Gemeinschaft ist

keine soziologische Größe. Sie ist unsichtbar als „Salz der Erde“. Die beiden Bilder vom Salz der Erde und der Stadt auf dem Berge entsprechen einander wie Alltag und Feiertag, Gottesdienst und tätige Liebe. Darum ist die gemeinsame Fürbitte („Kirchengebet“) ist nicht ein Gebet ad libitum. Ohne dieses Gebet fehlte der Liturgie das Rückgrat.

Der Segen am Ende des Gottesdienstes ist Sendung in unsere vielfältigen Aufgaben und Situationen. Wir gehen auseinander nach dem Gottesdienst, bleiben aber miteinander durch Christi Sendung miteinander unsichtbar verbunden. So schafft der Gottesdienst eine Gemeinschaft in der Welt, macht aus uns ein Volk Gottes, ohne dass dies identisch mit einer Lebensgemeinschaft sein muss⁶⁾. Wir gewinnen durch Taufe und Gottesdienst eine gemeinsame Herkunft, Sprache und Regierung. Der Herr der Welt wird zu unserem gemeinsamen Herren, er eint uns. Wir wachsen zu einer Gemeinschaft heran, die weit über das hinausgeht, was wir gleich den Vereinen als Kirchengemeinden „veranstalten“. Ihre Größe liegt nicht in einer Mitgliederzahl. Sie findet sich in Gott.

Paulus schreibt (Röm 12,1-2):

„Ich ermahne euch nun, Brüder und Schwestern, durch die Barmherzigkeit Gottes, dass ihr euren Leib hingebt als ein Opfer, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei. Das sei euer vernünftiger Gottesdienst. Und stellt euch nicht dieser Welt

6 Interessant mögen in dieser Hinsicht die „Monastischen Gemeinschaften von Jerusalem“ sein. www.jerusalem.ccf.fr/de/gemeinschaften

gleich, sondern ändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, auf dass ihr prüfen könnt, was Gottes Wille ist, nämlich das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene.“

Der Gottesdienst bildet eine Gemeinschaft besonderer Art, für die eine Kirchengemeinde und ihre „übergemeindlichen Strukturen“ im organisatorischen Sinn nur dienende Funktion hat. Aber eben darin besteht auch ihre Notwendigkeit. Der Gottesdienst braucht Schutz und Zuarbeit. Die Liturgen müssen zugerüstet werden für ihren Dienst.

Wo keine Liturgen sind, gibt es keinen Gottesdienst. Ein Pastor⁷⁾ vermag keinen Gottesdienst zu „machen“. Er bedarf Gottes und seines Wortes und der Gemeinde. Alle in der Gemeinde sind Liturgen, nicht nur ein Pastor. So sagt es uns Paulus es uns im genannten Kapitel. Wir gestalten im strengen Sinn nicht einmal gemeinsam den Gottesdienst. Wir fügen uns vielmehr ein in das immerwährende und wahrhaft ökumenische Gebet (vgl. Offenbarung 7,15).

Die Gottesdienstgemeinde ist zum einen beschränkt auf die, die jetzt gerade da sind. Zum einen findet der Gottesdienst an einem bestimmten Ort statt mit Menschen, die in besonderer Weise konfessionell, sozial und kulturell geprägt sind, zum anderen ist sie eine offene, einladende Gemeinschaft. Sie

7 Ich möchte die männliche Form inklusiv verstanden wissen. Natürlich sind Pastorinnen ebenso im Blick. Ich bitte diese Vereinfachung in der Formulierung mir nachzusehen.

wurzelt in Gottes Ewigkeit. Ihr Horizont ist die Welt.

Die regelmäßigeren Liturgen („Gottesdienstteilnehmer oder -besucher“ in unserem verräterischen Sprachgebrauch) repräsentieren die Kirche durch ihre Person, weil man weiß: Sie gehören zu denen, die wieder und wieder Gottesdienst feiern. Sie repräsentieren aber nicht einen Verein, sondern sind Jünger Christi durch Taufe und im Abendmahl. Sie beschwören seine Gegenwart nicht, aber ohne sie und ihr Hören auf das Wort gibt es keine Kirche in der Gegenwart. Kirche ist Sprachereignis. Das vom Himmel kommende Wort wird in ihr gehört und gesprochen und trägt Frucht.

Treten die Jünger „in die Welt“, wird Kirche unsichtbar. Sie ist es nicht im Gottesdienst, denn dann ist sie sichtbar. Es gibt somit zwei Arten von Unsichtbarer Kirche, die eine ist die Himmliche, die im Gottesdienst sichtbar wird. Die andere ist die der „Frucht der Lippen“ in der offenen Welt. Die „wahre Kirche“ ist mithin ein Prozess, Offenbarung von Gottes Willen.

Eine besondere Funktion nehmen bei diesem Geschehen die wahr, die man im Mittelalter den Klerus nannte. Ich nehme diesen historischen Bezug, weil die Reformation nicht die Absicht hatte, den Klerus auf die eine Person des Pfarrherren zu reduzieren, sondern im Gegenteil allen Gliedern der Gemeinde ihre Dienstberufung als Jünger Christi deutlich zu machen.

Der Pastor trägt den Gottesdienst in besonderer Weise mit. Er ist gemäß

der reformatorischen Kirchenordnungen Vorbild der Gemeinde. Das meint nicht, dass er moralisches Vorbild im Sinne einer besonderen Würdigkeit oder Perfektion zu sein hätte. Wenn sein Amt zum Beispiel in der östlichen Orthodoxie als heiliggemäß angesehen wird, besagt dies, dass er sich vor aller Öffentlichkeit unter das Wort Gottes stellt. Wie sollte er predigen, was er nicht gedächte, selbst ernst zu nehmen, was er verkündet und betet. **Er ist Vorbild, weil alle von ihm wissen: Er will sich auch im Alltag als „Christ“ verhalten, wie wir denn alle es tun sollten.** Er hat zu seinem Wort zu stehen, das er von Christus weiter-sagt, und so sollen es seine Hörer ebenfalls. Vorbild (wie vom Apostel erwartet) ist er nicht, weil er das besonders gut könnte, sondern weil er das Wort zu ergreifen hat und ausspricht, worauf die Gemeinde gemeinsam hören und was sie sich zu Herzen nehmen soll. „Heilige“ sind wir in dem Maß, wie wir uns unter das Licht Christi in Gedanken, Wort und Tat stellen.

Dieses Amtsverständnis ist gerade wegen des Vorbildcharakters keine hervorgehobene Stellung, auf die sich der Amtsträger irgendetwas einbilden sollte oder was ihn aus der Gemeinde hervorheben könnte.

So hat der Leib Christi mit seinem Zusammenspiel zwei Seiten: Die eine ist der „leibliche Gottesdienst“ gemäß Paulus, der sich auf das vielfältige Leben in den unterschiedlichen Tätigkeitsbereichen der Christen in der Gesellschaft bezieht. Die andere Seite ist die Arbeitsteilung dessen, was wir als Kirchengemeinde oder kirchliche „Strukturen“ be-

zeichnen mögen. Diese soll allein dem Gottesdienst gelten und dienen, die andere aber der Welt, sie ist gemäß der bekannten Formulierung Bonhoeffers „Kirche für Andere“ und wesentlich gewichtiger und im eigentlichen Sinn „Kirche“ als die Institution der Landeskirche. Das Haus, in dem Oberkirchenräte ihre Büros haben, es Dienststellen gibt und die Synode tagen mag, ist dagegen zunächst nur im indirekten Sinn Kirche. Im Mittelalter nannte man die Verwaltung der Parochien „Kirchenfabrik“. „Kirchenleitende“ Aufgaben ermöglichenden rechten Gottesdienst. Daraus resultieren verschiedene Aufsichts- und Dienstpflichten den verschiedenen Gemeinden gegenüber.

Ein besonderes Kapitel sind kirchliche „Werke“ wie Diakonie, spezielle Seelsorge oder zum Beispiel Öffentlichkeitsarbeit. Zum Teil bilden sich dadurch so etwas wie eigene, oft auch überregionale Gemeinden. **Je weiter sie sich jedoch von den Ortsgemeinden entfernen, umso mehr stehen sie in der Gefahr, ihren dezidiert kirchlichen Charakter zu verlieren. Gottesdienstliche Verkündigung geschieht auch durch Bücher, Internet oder Medien. Je weiter sie sich aber von der gottesdienstlichen Gemeinschaft entfernen, umso mehr fehlt ihnen eben dieses Fundament.** Eine Ikone ist auch noch eine Ikone, wenn sie im Museum hängt oder dem persönlichen Gebet dient. Aber sie ist dem Reichtum entzogen, deren Teil sie in einer orthodoxen Kirche ist.

Die Gemeinde schafft das Predigtamt, schrieb Bonhoeffer, und nicht

die theologische Hochschule oder ein Landeskirchenamt. Der möglichst gut und weitherzig ausgebildete Prediger muss sich seiner Gemeinde und sich mit seiner Person ihrem Leben stellen.

Es ist sicher schön, auch mal einen „anderen“, persönlich weniger bekannten Prediger zu hören. Aber ich kenne ihn dann nicht im Alltag, begegne ihm nicht, wo ich lebe, er teilt mein Leben nicht, er lebt woanders. Umstrukturierungen innerhalb einer Diözese sind darum kein einfacher Verwaltungsakt. Sie rühren an die Grundfesten.

Man kann einiges im Gottesdienst so oder so machen. Aber es gibt Grenzen. Wenn man die nicht erkennt und beachtet, hört der Gottesdienst auf, Gottesdienst zu sein. Bei „Jörn Jakob Swehn, der Amerikafahrer“ von Johannes Gillhoff versucht sich ein Kirchenältester ungeschickt mit dem Predigen, weil der Gemeinde der Pastor in dürren Zeiten zu teuer war. Der Briefschreiber sagt: Dann war der Gottesdienst aus, die Andacht war schon lange zuvor aus. Gelingt der Gottesdienst nicht als Offenbarungsgeschehen und sieht man einander nicht in die Augen, erhebt man nicht gemeinsam die Stimme, kann aus ihm schnell eine Versammlung im eigenen Namen werden, auch wenn man „Herr, Herr,...“ sagt. Abkündigungen sind keine Verkündigung, Ansagen stören die Liturgie.

Die Gemeinde versammelt sich nicht um ihren Prediger, sondern dieser gibt sich in eine Gemeinde. Er hat die Aufgabe, ein Glied in diesem kleinen corpus Christi zu werden mit seinen speziellen Aufgaben. Er ist damit

hoch begnadet, dass die Gemeinde es ihm ermöglicht, sich für sie beständig geistlich weiter bilden zu dürfen und mit ihnen in der Feier des beständigen gemeinsamen und ökumenischen Gottesdienstes aufgehen zu können.

Nachdem bis in die Neuzeit jeder Mensch vor allem eingebunden war in eine ganz bestimmte Gemeinschaft, einen „Stand“, reflektierte die Philosophie (als Tochter der Theologie) die Bedeutung der einzelnen Person und forderte ihre Freiheit: „Ich denke, also bin ich.“ Der Mensch wurde als Individuum verstanden und erkannt. Die Philosophie kannte das Ich, Gott und die Welt. Diese Sicht definierte den Glauben neu. Der Mensch als Individuum sah auch Gott in neuem, anderen Licht. Im Historismus begriff man, dass wir „Gott unmittelbar“ gegenüber leben. Jeder ist in seinem Bereich gewissermaßen „geschichtsmächtig“. Ich füge mich nicht mehr einfach einer religiösen Gemeinschaft ein, weil ich ihr Teil bin, sondern verantworte meinen Glauben. Der Pietismus und der flapsige Satz des Preußischen Königs Friedrich II. entsprechen einander. Der Pietismus wollte jedem das persönliche Glaubensbekenntnis abringen. Von seinem persönlichen Glauben oder Unglauben hinge sein Heil ab. Der König meinte dazu: Es solle jeder nach seiner Façon selig werden.

Dieser Befreiung entsprachen einerseits fromme Gruppenbildungen Gleichgesinnter, andererseits sah sich der Einzelne der Masse gegenüber. Die Gesellschaft und ihre Regierung sah man nicht mehr als gottgegeben an, sondern als spezielle Aufgabe, persön-

lichen Berufung. Auch da gab es nun die Entscheidungen nach richtig und falsch. Man übte sich in Entwürfen und großen Zielen. Das Nachdenken über das „Ein und Alles“ wurde zum Beweggrund der großen philosophischen Entwürfe. Das Ich bestimmte sich im Gegenüber zu Allem. Im Pietismus setzte sich die Ansicht durch, man müsse frei beten als Beweis für den „persönlichen Glauben“ und das Wirken des Heiligen Geistes,...

Gerade von jüdischer Seite wurde mit der Dialogischen Philosophie⁸⁾ als Gegenstimme deutlich: Der Andere war von der großen Philosophie zu wenig wahrgenommen worden. Er galt eben nur als noch jemand. Er ist und bleibt aber unverfügbar, und Gott ist schließlich der gänzlich Andere, nicht irgendwo über allem oder tief in mir drin, sondern mir gegenüber, wie es die Botschaft der Bibel ist. Er lässt sich nicht definieren, sondern nur ansprechen.

Zu dieser neuen Sicht auf den Menschen gesellt sich neu und anders die Frage: Wer sind denn „wir“? Das Apostolische Glaubensbekenntnis ist das Taufbekenntnis des Einzelnen. Das Kirchenbekenntnis von Nicäa aber sagt: „Wir glauben“.

Wir bangen um unsere Demokratie, weil wir sie als einzige Möglichkeit ansehen, den großen Gefahren zu entkommen, die Globalisierung mit sich bringt. **Es gibt keine Alternative zur Demokratie.** Allerdings müssen wir lernen, sie stets neu zu bestimmen und in **Veränderung zu halten. Gerade in unseren**

8 Vgl. dazu Eugen Rosenstock-Huessy, Franz Rosenzweig, Martin Buber und Emanuel Levinas

Jahren erleben wir, wie sie vielerorts zurückfällt in eine nicht dialogbereite Mehrheitsdemokratie, einer Herrschaftsform alten Stils.

Die drängenden Fragen unserer Zeit überschlagen sich. Wir scheinen kaum Zeit dafür zu haben, auf all die Fragen zu antworten, die viel Zeit und gründlichste Überlegungen beanspruchen. Kaum hat man eine mögliche Reform eronnen, führt man sie schon durch. Man muss offenbar nur die anderen von seiner Richtigkeit überzeugen oder sie durchsetzen können. Der grandiose Erkenntnisgewinn durch die Wissenschaften ist rettend und vernichtend zur selben Zeit. Unterschiedliche Kulturen und religiöse Ansichten begegnen einander und vermischen sich. Alle Religionen stehen infrage. Der Kirchentagsbegriff des „Marktes der Möglichkeiten“ spiegelt auch unsere Unsicherheit. Kann man sich nicht hier oder dort einfach bedienen und anstatt zu prüfen probieren? Schon seit mehr als hundert Jahren spricht man auch in Bezug auf Mose und Christus als von Religionsstiftern.

Welche Botschaft geht vom Gottesdienst aus? Haben wir da irgendetwas „der Welt“, den Menschen unserer Zeit, uns selbst zu sagen, was sich von den vielen Ideen unterscheidet, was heilsam ist? Bilden wir mit unseren Gottesdiensten etwa nur einen Stand in der bunten Kulturlandschaft der Menschheit? Wäre dem so, sollten wir unsere Kirchen als Kultur- und Religionsdenkmäler besser aufgeben und unsere Gemeinschaft auflösen.

Unsere Bibel bietet uns eine ganze Reihe von Bildern an für die beson-

dere Gemeinschaft unseres Glaubens. Wir sollten sie daraufhin abklopfen, was sie unsere Zeit lehren können. Sie bieten weit mehr, als jeder von uns fassen könnte. Die Vielfalt der Lehre steckt nicht nur in den verschiedenen Bildern und Botschaften. Sie realisiert sich gewissermaßen in der Vielfalt der Hörenden und Vertrauenden. Und es gibt nicht nur eine Lehre, die wir zum Beispiel aus der Jüngerschaft oder dem Bild von dem Salz und Licht der Erde ziehen könnten.

Unsere kleinen Gemeinden mögen uns unwichtig vorkommen mit den sieben Zuhörern einer Predigt auf dem Lande, die vielleicht auch noch alle Rentner sind. Aber wer spricht da zu uns? Haben wir den Glauben an Gott schon selbst verloren? Die Versammlung sonntags um 10 Uhr ist kein Teil unseres planbaren Veranstaltungskalenders, es ist Gottes Wort und Gebot, dem wir uns aussetzen, oder eben auch nicht. Vielen ist der regelmäßige Gottesdienst vor Ort eine Zumutung. Das haben wir aber immer schon gewusst. Und er ist dennoch eine überwältigende Gnade, die köstlichste aller unserer Aufgaben.

Unsere Gesellschaft befindet sich in einer ganzen Reihe von Krisen, die wie ineinander fallen. Wir können als Kirche/ Prediger schauen, dass wir auf irgendwelche Züge aufspringen, die an uns vorüber fahren. Was ist das für eine verräterische Formulierung, „mit der Zeit gehen“ zu wollen! Wir wollen vielleicht auch wie die anderen diese wunderbaren Theorien bei uns anwenden, die Wissenschaft und „Tendenzen“ oder „zeitgemäße“ Handlungsmuster uns anbieten.

Es gibt viele Gründe, hier oder dort mit zu schwimmen, populär zu sein und alles Mögliche auf und anzunehmen, was man zurzeit eben tut. Aber allzu leicht verliert man sich dann auch darin.

Wir leiden unter schwindenden Zahlen und hätten zu gern auch solche Erfolge wie andere. Kaum noch jemand scheint auf uns zu hören. Wir haben aber die einzigartige Chance, auf den Herren der Welt zu hören und Abstand zur Welt zu gewinnen. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, sagt Christus, der aber in eben diese Welt gekommen ist um sie zu richten und zu erlösen.

Ende des 19. Jahrhunderts gedachte der Kulturprotestantismus, es würde reichen, wenn die Erben der christlichen Lehre die Werte in das ethische System des Staates und der Gesellschaft übersetzen könnten. Das war ein folgenreicher Irrtum, aber völlig Unrecht hatte diese Anschauung dennoch nicht. Psychotherapie ist ebenso aus der Seelsorge hervorgegangen wie der Sozialstaat aus der „Liebesthätigkeit“ der Kirche, wie sich Uhlhorn im 19. Jahrhundert ausdrückte. Vor allem aus zwei Gründen ersetzten diese säkularisierten Früchte der jüdisch-christlichen Tradition nicht Kirche und Synagoge:

Eine Übersetzung des Gotteswortes lässt sich immer nur in jeweiliger (vergänglicher) Zeitsprache unvollkommen versuchen. Es ist das Charakteristische des Gotteswortes, dass es sich nicht wiederholen lässt. Es ist etwas anderes, ob Gott oder Christus etwas sagt, oder ob wir es tun. Ich kann ja behaupten, dass Nächstenliebe notwendig und Feindesliebe geboten sei. Doch dann

lege ich (wie bei den vergeblichen Versuchen der Gottesbeweise) Gottes Gebot in die Paradigmen der Menschen. Wenn aus Geboten „christliche Werten“ oder staatliche Gesetze werden, haben wir ihre Ewigkeit geopfert. Wieder anders verhält es sich, wenn in Romanen oder Filmen eine Botschaft Gottes ins Spiel kommt.

Es ist etwas anderes, wenn ich das Wort Gottes annehme. Und genau dieser Punkt ist es, der das Unersetzliche des Gottesdienstes begründet. Hier spricht der lebendige Gott zu mir und uns. Die Tradition spricht davon, dass Engel im Gottesdienst mit uns singen.

Die Quelle des Gotteswortes ist ebenso unerschöpflich, wie uns die jeweils neuen Fragen der Zeiten nicht ausgehen. Kaum jemand hatte vor nur 20 Jahren ahnen können, welche Fragen sich uns heute stellen. Man kann die Gebote erklären, aber ausschöpfen kann man sie nicht. Wir haben uns daran gewöhnt, scheinbar schon alles verstanden zu haben, was der Katechismus uns zu sagen scheint. Man kann das alles studieren, auch erforschen, was jene alten Sätze einmal den Menschen damals offenbar gesagt hatten, und dann weiß man es? Keine Wissenschaft wäre so töricht. Umso mehr man weiß, umso mehr Fragen und Möglichkeiten tun sich auf. Der Bedeutungsreichtum zum Beispiel des Vaterunsers erschließt sich uns nur zum Teil in historisch-kritischer oder dogmatischer Betrachtungsweise. Mit jedem gebeteten Vaterunser nimmt der Text an Bedeutung zu. Dafür brauchen wir den Gottesdienst, damit das Gebet in meinem Leben etwas zu sagen

beginnt.

Politische Fundamentalisten oder Populisten tun so, als gäbe es gewisse Probleme einfach nicht. Sie sind nicht offen, sie verhalten sich endzeitlich in dem Sinn, dass sie nur festhalten, was sie für richtig halten. Dieses Verhalten gibt es auch in der Kirche. Dann benötigt man den Gottesdienst nicht, der mich verändern kann und soll. Er wird zum Bestätigungsritual. Umgekehrt hält man der „Welt“ einfach etwas entgegen, was diese zu glauben und zu erfüllen hätte.

Gottes Name nach Exodus 3 aber sagt anderes, ebenso die Rede Christi vom Ende der Welt. Er predigte das Gegenteil der sogenannten Naherwartung. Er sah die Zerstörung Jerusalems kommen, weil seine Zeitgenossen es darauf ankommen lassen und das Ende herbeikämpfen wollten⁹). Christus machte klar, dass wir das Ende der Welt nicht in unsere Hände legen sollten. Gott allein kennt es. Wir aber sollen uns so verhalten, dass wir dessen gewärtig sind. Jederzeit kann alles sein Ende in Gott finden. Das ist kein Grund zum Jammern, sondern der Gottesdienst des Himmels ist Gesang.

Um unsere Erde ist es nicht himmlisch bestellt. Gnade uns Gott, wir würden uns wie Jona lieber nach Tarsis absetzen als öffentlich zu sagen, was zu sagen ist. Und wie Jona sich nicht als Heiliger erweist, sind auch wir es nicht.

⁹ *Ich verstehe nicht, warum man diese einfache prophetische Aussage in der historisch-kritischen Exegese Jesus nicht zutraute und aus den entsprechenden Kapiteln schlussfolgerte, dass sie Gemeindegemeinschaft nach dem Jahre 70 zu sein hätten.*

Dennoch haben wir Gottes Wort vollmundig zu verkünden.

Für die vielen Fragen, auf die wir Antworten suchen und die neue Fragen gebären werden, **ist Gottes Wort weder Orakel noch fertiges Rezept**. Es muss zunächst wie durch uns hindurch, in uns wie sterben. Es legt Spuren, die sich nach wenigen Metern auch wieder auflösen. Es ist an uns, diese Wege weiter zu verfolgen, mit aller Kraft und Geduld zu suchen. Und es sind nicht die breiten Wege, die alle gehen, sondern jeder muss die enge Pforte finden, die ihn ins Himmelreich einlässt. Es ist zu einfach, nur den rechten Glauben zu bekenne und sich das auch gefühlvoll zu Herzen zu nehmen. Es kommt auf die Wege an, die wir beschreiten. Insofern ist der Gottesdienst zugleich nichts und doch alles.

Kirche ist zuallererst Gottesdienst-gemeinde. Und dazu gehört, einander auch zu kennen, nicht alle gleichermaßen, aber doch einige und die, die mir gerade zu Nächsten werden. Einer der drängenden Probleme gerade unserer Zeiten ist, wie sich unsere Offene Gesellschaft gestaltet, wie sich die freien Bürger zueinander verhalten, was sie gemeinsam wollen oder ablehnen. Gesellschaft ordnet sich beständig neu. Es bilden sich Gruppen auf Zeit, es gibt Mächtige und Verantwortliche. Die Gruppen wiederum verhalten sich auch in bestimmter Weise zueinander, jeder befindet sich in verschiedenen sozialen Netzen zugleich. Wir bewegen uns auf vielfältigen Gesprächsebenen. Dabei darf die Kirche nicht nur ein Netz unter anderen sein, sondern muss sich von allen anderen auch unterscheiden. Sie

unterscheidet sich nicht in der Weise, dass sie wie die anderen ein spezielles Netz bildet. Das tut sie nur äußerlich. Sie unterscheidet sich von den anderen Netzen durch das „Haupt“, dass sie über sich regieren lässt und verknüpft so in bestimmter Weise die vielen anderen Netze, zu denen jeder auch gehört. Gott regiert die Herzen, sein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden.

Wir sollten als Kirche also nicht nur staunend oder passiv zusehen, was die Welt so macht. Wir erheben grundsätzlich Einspruch, bestärken Manches oder stellen auch unangenehme Fragen. Wir tun das nicht aus uns selbst, wir tragen vielmehr Gottes Wort mit uns in die offene Gesellschaft. Wir setzen uns im Gottesdienst der Gegenwart Gottes aus. Und dann setzen wir uns als Glaubende mit diesem Wort in uns der Gesellschaft aus. So stirbt das Samenkorn von Gottes Wort in uns, um in der Welt Frucht zu tragen. Dort ist es in der Regel darum nicht wiederzuerkennen. Und wir können auch niemals sicher sein, ob es noch wirklich eine Frucht des Gehörten ist, oder ob es sich zu sehr gewandelt hat. Immer wieder neu müssen wir an die Quelle gehen und uns korrigieren lassen.

Ein wichtiger Schritt dafür war die Trennung von Kirche und Staat. **Die Kirche darf sich nicht einbinden lassen in die vielen Kompromisse, die dem Staat notwendig sind**. Aber das reicht nicht hin. Die Kirche darf sich auch nicht als eine gesellschaftliche Gruppe mit bestimmten zum Beispiel ethischen Ansichten verstehen. Der Zurückhaltung der Kirche als Institution in Bezug

z.B. auf „kirchliche Verlautbarungen“ entspricht die klare Sprache unserer Gebete und der Predigt Jesu. Diese Zurückhaltung ist somit kein Einknicken oder Rückzug ins Private, sondern erklärt die Bereitschaft der Christen, sich senden zu lassen.

Wir kennen das aus der Psychotherapie: Hat der Klient das therapeutische Muster verstanden, scheint er geheilt zu sein. Er ist es aber erst dann, wenn dieses Muster sein Leben verändert hat. Heilung ist in Sachen Geist nicht das wunderbar reibungsarme Funktionieren, sondern geschieht durch Veränderung. Glaube hat den gegenüber dem Irdischen so anderen Himmel im Blick, der dennoch dem Irdischen Vorbild und Urbild zugleich ist. Wir sind zum Bild Gottes geschaffen, der Liebe ist. Sobald der Glaube zu sehr in unseren „irdischen“ Mustern aufgeht, verblasst auch Gottes Gegenwart, denn sie hat sich an das Wort gebunden, daran, dass Gott uns anspricht. Das Weizenkorn muss in die Erde und sterben, um Frucht zu bringen.

In Christi Namen versammelt zu sein bedeutet, sich an ihn zu wenden. Seine Gegenwart ist mit seinem Wort verbunden, ob bei Abraham, bei Mose am Dornbusch, mit Engeln als Gottesboten oder mit Jesus Christus selbst, dem menschgewordenen Schöpferwort des Himmelreichs. Unser Glaube wird in Gott geboren, er ist Antwort. Das besagt nicht, dass Gott nicht auch in anderer Weise wirksam wäre, außerhalb der Liturgie, doch dort bleibt er ein verborgener Gott, ein Gott, der sich nicht offenbart, der nicht als offenbarend wahrge-

nommen wird. Darum können wir nicht sagen, er sei hier oder dort.

Schauen wir auf die Ämtertafeln in den Briefen, mag uns auffallen, dass sich alle Ämter auf Sprachmöglichkeiten beziehen, mit Ausnahme der tätigen Nächstenliebe, die als besondere „Frucht der Lippen“ anzusehen ist. Der Leib Christi ist Sprachgeschehen, eine Art Wortleib. Wir verhalten uns mit Sprache zueinander, zu der auch Bilder oder Gesten, Handlungen und Kunst gehören. Und damit ist der Leib Christi ein Geschehen, das von uns im höchsten Maß „Persönlichkeit“ im direktesten Sinn verlangt. „Durch uns erklingt“ (personat) Gottes Stimme. Wir werden einander zu „Engeln“ im Sinne der Botschaft von Gottes Güte. Wir sagen Gottes Wort einander und dem Nächsten zu, indem seine Worte zu unseren werden. Freilich verlieren sie sich dabei auch, so wie die Engel der Bibel sich wie in Nichts auflösen, haben sie gesagt, was zu sagen war. Der arme Schuster oder Bettler kann mir ebenso Gottes Bote werden wie ein Verbrecher oder das Kind, das mir anvertraut ist. Der Priester am Taufstein oder Abendmahlstisch ist es in anderer Weise. Bei ihm wird die Botschaft erkennbar, sichtbar. Singen wir Gottes Lob, sind wir Hörende und Sprechende zugleich, in Gottes Wort wie umfängen.

Eine Entpersönlichung des Wortes Gottes, wenn man nur auf die „richtige“, in Dogmatik übersetzte Botschaft verweist, baut keine Kirche. Die spekulative (spiegelnde) Theologie ist ohne praktische¹⁰ wie kaltgestellt,

10 So der mittelalterlich scholasti-

eine Schrift, die niemand liest. Umgekehrt bedarf auch das Tun begriffliche Klarheit. Die Königin der Sprache der Kirche aber ist – wie bei den Kirchenvätern – die Liturgie. Briefe, Predigt und Hymnus sind Sprachweisen, die noch Geschehen sind.

Ein Psychotherapeut lernt, dass er sich selbst weitestgehend aus dem Geschehen rauszuhalten habe. Er spiegle nur klärend, was ihm gesagt wird. Das gilt nicht für den Seelsorger und Prediger. Sicher gibt es Zeiten und Situationen, wo man dem Nächsten auch ein Therapeut in diesem Sinne sein muss, aber das ist Ausnahme. Wir sehen an den Briefen des Paulus, unserem Amtsvorbild, wie sehr er dabei sich als Person einbrachte, dazugehörte. Zu seiner „Funktion“ gehörte er selbst, Paulus, Saulus. Die Verkündigung seines Wortes wurde sein Amt, man konnte ihn „Apostel“ des Auferstandenen nennen. Christus hatte sich ihm offenbart. Und er tat es nach Apg 9 nicht durch eine eigene Botschaft, sondern indem er ihn an seine Gemeinde verwies. Wir sind als Gemeinde Brief Gottes an unsere Zeit.

Alle Gottesdienstbesucher sind Liturgen. Wir stehen miteinander vor Gott. Auch unsere Gemeinschaften sind Sprachgemeinschaften. **Die Gemeinde sollte darum ihren Prediger kennen und er sie.** Das ist keine bloße Gewohnheit, dass die Gemeinde „ihren“ Prediger haben sollte. Das gehört zur Predigt hinzu, dass da nicht nur

sche Sprachgebrauch. Die Facheinteilung Schleiermachers hat die Bedeutung der Begriffe verschoben. Aus der „Praxis“ wurde Anwendung, aus der Reflexion Spekulation.

irgendeiner zu den Vielen tolle Sachen sagt, sondern dass sie ihn als einen der Ihren anerkennen. **Jeder Pastor weiß, wie viel gewonnen ist, wenn er persönliches Vertrauen der Menschen seiner Gemeinde genießt,** und zwar nicht nur als Amtsinhaber, sondern als Mitschüler am Wort Gottes in einer gemeinsamen Lebensschule. Man muss ihm abnehmen, was er sagt, Einsichten teilen, sich verstanden wissen.

In Gott ist Christus Mensch geworden als lebendiges Wort. Diese Dimension des Gotteswortes verlieren wir, wenn wir das Wort Gottes nur auf den Lippen tragen, es aber nicht nach Römer 12 zu verkörpern suchen. Und wenn der Verkündende ein Fremder bleibt, sich zu sehr herauszieht aus der Gemeinschaft, läuft auch die Botschaft Gefahr, abgehoben und unwirksam zu werden. Das Salz „taugt“ nur, wenn es sich auflöst, hineingibt. Licht strahlt in die Finsternis hinein.

Eine Gemeinde als Dienstgemeinschaft am Wort entwickelt sich, indem die Glieder dieses Leibes Christi einander vertraut werden. Das Wort Gottes als Evangelium sieht nicht von unserer Person ab wie das Gesetz. Es ist gnadenerfüllt, und Gnade ist persönlich im Gegensatz zur Justitia, die ihre Augen verbinden muss. Uns sieht Gott an. So sollen wir auch einander ansehen, wenn wir uns in seinem Namen versammeln. Rufe ich Gott in meinem Kämmerlein an, wird er mich hören, aber das Wir des Vaterunser eröffnet uns die Dimension der Kirche als der Heilsgemeinschaft, in die wir berufen sind. Im Himmlischen Jerusalem wird Gott seine Hütte bei uns haben und

unser Gott sein, nicht meiner oder deiner. Gnade ist liebevolle Zuwendung (4. Mose 6, 25). Die gibt Gott uns und wir einander.

Diese andere Justitia ist unserer Welt heilsam und aller irdischen Gerechtigkeit überlegen (Phil 4,7). Mit Gesetzen allein, so sehr wir auf diese sich beständig wandelnden Regeln und Werte angewiesen sind, lassen sich die Konflikte und Probleme unserer Zeit nicht lösen. Wir brauchen gegenseitige Gnade, nicht nur wegen des Heils der eigenen Seele, sondern um unseres Überlebens in Frieden willen. Diese historische Aufgabe sehe ich den Kirchen unserer Zeit gestellt. Darin liegt ihr Prophetenamt, dies einzufordern und anzumahnen. Hier sucht sich die Heilsgeschichte Gottes gerade ihren Weg.

Kirche ohne Gemeinde ist ein töndendes Erz, denn sie hat der Liebe nicht. Die „Welt“ kann man wertschätzen oder verfluchen, aber nicht lieben. Dafür bedarf es der Gegenwart der Anderen.

Wenn ich die Bedeutung der Gemeinde und ihres gemeinsamen Gottesdienstes herausstelle, tue ich das nicht aus Sorge um die Kirche als Institution: Soll sie doch untergehen. Ich habe Sorge um unsere Zukunft als Menschheit und suche dafür Hilfe bei Gott.

Schon Eugen Rosenstock-Huessy hatte vor fast hundert Jahren darauf aufmerksam gemacht, dass die großen Sünden unserer Zeit gesellschaftliche sind. Nicht der Staat als eine Art ausführendes Organ, auch nicht die Wirtschaft, die selbst eben nicht personal ist, nicht einmal das Volk ist „der Sünder“ par

excellence, sondern die vielgestaltige „anonyme“ Gesellschaft.

Der Einzelne ist in ihr gefangen. Seine Verantwortlichkeit, seine „Sünden“ geschehen, indem er Werten entspricht oder widerspricht. Dafür wird er belohnt oder bestraft, gerichtet. Es ist eine überaus heikle Geschichte, wenn Kirchen in Ethikkommissionen eingeladen werden und dem Gesetzgeber raten sollen. Ihre Stimme wird gehört, aber wir laufen gerade dadurch Gefahr, Sünde im großen Maß auch zu sanktionieren. Werte sind immer Teil eines Systems. Barmherzigkeit als ethischer Begriff löst sich aus dem Geschehen, das Jesus benennt: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Wir tun gemeinsam, was Schöpfung zerstört, Lebensgrundlagen vergiftet. Der Einzelne verliert darum nicht seine persönliche Verantwortung, nur weil es gesellschaftlich akzeptabel erscheint, wie jedoch kann er sich aus der Sünde lösen, die seine Gesellschaft begehrt?

Eine Gesellschaft besteht aus Gruppen, Vereinen, Parteien, Kollektiven, Betrieben, usf. Kein Mensch, der zum Beispiel in Europa lebt, kann sich der Sünden entziehen, die „das Leben“ der Gesellschaft mit sich bringt und die uns aller Wahrscheinlichkeit nach in die verschiedenen wohlbekannten Katastrophen führen. Er mag Widerstand leisten, abmildern, für seine Person es etwas verantwortlicher gestalten, aber entgegen kann er diesen Sünden nicht.

Der italienische Philosoph Emanuele Severino hat zudem die nüchterne

Tatsache vor uns ausgebreitet, dass Ethik Technik ist. Wir sprechen nicht ohne Grund von „Werten“. Die Ethik ist im Unterschied zur Liebe ein System, Paradigma. Ethik verhält sich zur Liebe ähnlich wie das Gesetz zur Gnade, um in dem uns vertrauten theologischen Muster zu sprechen.

Sünden im biblischen Sinn lassen sich nicht in ein Wertesystem einpassen. Der Mensch kann, was vor Gott und dem Nächsten eine Sünde ist, weil sie dem Gebot widerspricht, sogar zur Tugend erklären. So muss zum Beispiel im Krieg getötet werden. Niemand kann sich dem ganz entziehen, was seine Gesellschaft beschließt zu tun. Schadensbegrenzung ist kein Gütesiegel. Wir handeln aus „gutem Glauben“ heraus, so Severino, auch wenn wir etwas tun, was offensichtlich anderen schadet oder Gottes Gebot widerspricht. Dieser „gute Glaube“ bezieht sich jeweils auf Regeln und auf eine sich verbergende grundlegende geradezu metaphysische „Wahrheit“.

Unser Glaube ist keine Metaphysik. Wir haben auch keinen „guten Glauben“, sondern hören auf Gott, der sich an keine Wertetafel oder Ethik bindet. Sein „Gesetz“, sein Gebot lässt sich auch nicht in ein solches übersetzen, sondern steht ihnen immer gegenüber. Das hat Jesus mit seiner Bergpredigt herausgestellt. Wir beten auch keine Wahrheit an, sondern wenden uns dem Kreuz und der Auferstehung zu, wir beten zum Dreieinigen Gott. Das ist ein fundamentaler Unterschied zu der Philosophie, der sich Severino anvertraut.

Kirche als Gemeinschaft der Heiligen

ist nicht die Gemeinschaft „besserer“ Menschen. Wir versammeln uns als Sündern um das Kreuz der Vergebung, auf die wir hoffen. So geschieht Widerspruch gegenüber der Sünde der Welt, der heilsame Folgen für die Gesellschaft haben kann.

Eugen Rosenstock-Huessy hatte seinerzeit darauf verwiesen, dass die Gesellschaft regelrecht teuflischen Prinzipien folgt, durch sie erst funktioniert und sich entwickelt: Habsucht, Gewinnsucht, Vorteilssuche, Macht und Gewalt,... Der Staat schränkt diese Untugenden ein, allerdings nicht um sie zu vernichten, sondern um sie erträglich, annehmbar und letztlich umso wirksamer zu machen. Sie garantiert gewissermaßen eine nachhaltige Effizienz, indem sie diesem Pferd Scheuklappen und Zügel anlegt, sie einerseits beherrscht, andererseits nutzt.

Die Kirche hat sich wohlweislich vom Staat – wenn auch zum Teil gegen ihren Willen – getrennt und befreit. Dennoch: Die Kirche als Institution ist eingebunden in die gesellschaftliche Sünde, wie jeder Einzelne und seine sozialen Gruppen.

Entziehen kann sich die Kirche dem allen nur im Gottesdienst. Hier wendet sie sich für eine bestimmte Zeit der Welt ab und Gott zu. Sie taucht ein in die Gemeinschaft der Glaubenden aller Völker und Zeiten, wendet sich Gott zu und nimmt für eine Stunde die Perspektive des Himmels jenseits der Zeit ein. Sie unterbricht die Zeit, in der wir leben und öffnet sich dem Licht Gottes. Im Gottesdienst können wir Abstand gewinnen.

Wir begeben uns in die Gemeinschaft der Heiligen, die alle Zeiten umfasst. Wir befinden uns in einer Konversation einander fernliegender Zeiten und Kulturen. Wir lassen uralte Texte zur Grundlage einer Predigt werden, weil sie auch uns die Wirksamkeit Gottes bezeugen. Wir beten mit Psalmworten, die aus völlig anderen Zeiten kommen und sich mit uns an den wenden, der völlig anders ist als alles, was wir denken und wissen und tun, und der sich doch auf uns eingelassen hat. Sie geben unserem Glauben Worte. Dass wir uralte Choräle singen und Bilder vergangener Jahrhunderte in unserer Liturgie aufnehmen ist keine bloße Traditionspflege. Wir wissen uns in einer Gemeinschaft, die Vergangenheit und Zukunft umfasst. Wir wissen uns in Gemeinschaft mit den Nachkommen, die heute in Staat und Gesellschaft noch keine Rechte beanspruchen können, obwohl es schon längst um ihr Wohl und Wehe geht.

Dass Gott in Christus ein für alle Mal als Mensch gesprochen hat, ist kein Mangel für die Gegenwart, sondern fordert uns heraus, alle Zeiten aufeinander zu beziehen. Auf dem Berg der Verklärung begegneten einander Mose, Elia und die Apostel. Vergangenes und Zukünftiges, Menschen aller Völker und Zeiten bevölkern das Himmlische Jerusalem.

Eugen Rosenstock-Huessy empfahl, der Gesellschaft in der Kirche einen Raum zu geben für ihre Flüche. Auch darin sind unsere Psalmen Vorbild. Ängste und Wut müssen zur Sprache kommen. Psychologen würden sagen: Sie

müssen herausgelassen werden, damit man ihnen begegnen kann.

Vielleicht können wir die historische Situation unserer Kirche heute so umschreiben: Nie waren wir so ohne Glauben. Alles steht infrage. Auch Pastoren kennen Zweifel: Und wenn das alles mit Christus nicht wahr ist? Wenn er nicht vom Tod erstanden ist und darum alles vergeblich ist? Es kann doch sein, dass wir ohne Sinn durch das unendliche All schwirren. Stehen nicht Theorien und Religionen wie auf einem Markt nebeneinander und jeder könnte den wahren Ring besitzen, schlimmer noch: Da wäre kein Gott, der überhaupt je einen Ring zu vergeben gehabt hätte? Spätestens seit Jean Pauls Rede des toten Christus¹¹⁾ ist dieser Unglaube auf der Welt und auch in uns. Die sich um das Kreuz Christi seitdem versammeln, sind nicht mehr die, die das Wort Gottes nehmen wie die Realität der Steine. Wir sind die, die dennoch zu vertrauen suchen, mit dem Wissen, dass unser immenses Glaubensgebäude keinem Experiment standhält.

Auch darum sind unsere Gottesdienste „öffentlich“, allen offen und nicht nur Vereinsmitgliedern. Atheismus, Ratlosigkeit und das Scheitern des „guten Glaubens“ auch in allen Mitgliedern der Gottesdienstgemeinde müssen wir nicht nur zulassen, sondern auch zu Wort kommen lassen. Wir sind „Heiden“ und bleiben es trotz unserer Taufe. Als Heiden sind wir berufen und dürfen auf Rettung trotz unserer Sünden und unseres wankenden Glaubens hoffen. Petrus ist

11 *Jean Paul: Siebenkäs Kapitel 47*

der Fels der Kirche. Er war der Jünger, der auf dem Wasser ging und dabei ohne Christi Hand versank. Er war der, der Christus in seiner Angst trotz aller vorherigen Treueschwüre verleugnete.

Gott wendet sich dem Einzelnen wie der Menschheit mit seinem Wort zu. Es ist jedoch immer wie in die Dunkelheit hineingesprochen. Gott sammelt die Heiden der Welt unter das messianische Wort, um unseres Heiles willen. Sein Wort ist nicht nur ein Manifest, sondern zum Evangelium gehört die Geschichte seiner Jünger. Wir werden durch die Taufe zum Teil seines Wortes. Wir dienen ihm leibhaftig und gemeinsam und nicht nur vereinzelt. Würden wir uns nicht als Teil der Gemeinde wissen, würden wir uns überheben und Christus wäre nicht mehr unser Haupt. Unsere Religion ist gerade keine „Privatsache“.

Kirche lässt sich als soziologische Größe beschreiben, die man mit statistischen und kulturgeschichtlichen Methoden zu fassen versucht. Ihr Zentrum bleibt jedoch unverfügbar, unbegreiflich und letztlich unfassbar, denn Gottes Friede übersteigt unsere Vernunft. Die Kirche kommt nicht umhin, all das Fassbare mit ihrer Verwaltung und Planung in Anschlag zu bringen, aber das kreist nur um den Gottesdienst herum, ihr „Kerngeschäft“. Es ist allerdings alles andere als ein Geschäft. Auch der Begriff der „Kerngemeinde“ täuscht über das Wesen der Kirche hinweg. Sie bewegt sich zwischen Gott und der Welt und hat weder Kern noch Schale, Inneres und Äußeres. Sie ist nichts Eigenes.

Die Kirche hat der „Welt“ und der Gesellschaft im Großen wie im Klei-

nen stets vorzuhalten, dass deren Systeme, Wahrheiten, Werte oder Ordnungen vorläufig sind und ihr „Jüngster Tag“, ihre Ziele nicht der Jüngste Tag Gottes sind. Sie haben keine Ewigkeit, und wo sie so etwas versuchen, werden sie überaus gefährlich. Wer absolut denkt von dem, was immer Stückwerk ist neigt zum Totalitären.

Es ist nicht die Kirche, die vermag, so oder so zu sprechen, Gottes Wort zu verwalten oder zu gebrauchen. In ihr ist nur auf Gott zu hören. Es ist keine Haarspalterei, diese Unterscheidungen zu treffen. Wenn wir uns als Kirche vor allem als Teil der Welt verstehen, machen wir uns selbst zum Haupt der Kirche. Verstünden wir uns jedoch als nicht der Welt zugehörig, müssten wir uns göttliche Macht an. Von den Ikonen sagt man, sie seien Fenster zum Himmel. Es ist ein Kirchenverständnis, das sich in der Bildertheologie spiegelt. Bildern gebührt Ehre, aber sie sind kein Bild Gottes im Sinne des Bildergebots. Dazu sind vielmehr wir selbst im Miteinander der Liebe berufen.

Es war eine der großen Erkenntnisse der Reformation, dass kein Papst zum Stellvertreter Christi taugte. Darum richtete Luther alles auf den Gottesdienst und die Gemeinden aus. Die „Landeskirchen“ entstanden erst nach und nach. Selbst auf Bischöfe konnte man verzichten, und wir sehen auf den alten Bildern, auf wie viel Pracht und Ehre man damit verzichtete.

Das mag auch nach den „Leuchttürmen“ klingen, die Bischof Prof. Huber als vorsitzender Bischof der EKD propagiert

hatte. **Aber Kirchtürme strahlen nicht wie Leuchttürme nach außen, sondern laden ein, einzutreten in das Bild des Himmels.** Die „Stadt auf dem Berge“ mag wunderbar aussehen, aber wer nicht hineingeht, hat nur ein Bild von ihr und wohnt nicht darin, wird nicht ihr Bürger. Die zunächst eindrucksvolle Metapher der „Leuchttürme“ ist schief. Gottes Wort braucht und sucht Menschen, die es einander zusprechen und miteinander hören und singen. Die Distanz von Leuchtturm und Schiff auf dem Meer im Bild ist symptomatisch. Wir sind eher auf dem bangeren „Schiff, das sich Gemeinde nennt“. Kirche ist nicht die Institution, die den Leuten zeigt, wo es langgeht.

Die Gemeinschaft der Glaubenden (d.i. Liturgen) ist immer eine Sammlung in bestimmter Zeit und Gelegenheit. Ortsgemeinden sind nicht unbedingt in ihrer Dauerhaftigkeit unterschieden von einer zufälligen Gemeinde zum Beispiel in einem Krankenhaus. Auch ist das Modell der flächendeckenden Kirche schon lange nur Fiktion und frommer Wunsch. Aber es sollen sich dennoch immer und überall Gemeinden bilden können als Versammlung von Menschen mit unterschiedlichen „Ämtern“ um das Wort herum. Das verlangt Zeit füreinander und die Bereitschaft, sich unter Gottes Wort aufeinander einzulassen. Diese besondere Gemeinschaft zeichnet sich auch dadurch aus, dass sie kein Selbstzweck ist, ihr Ziel und Grund nicht in sich selbst zu finden ist. Darum ist ihr nicht nur Öffentlichkeit sondern prinzipielle Offenheit und auch Unverbindlichkeit eigen. Wir sollten darum niemandem einen Vorwurf daraus machen, wenn er sich nicht in der Gemeinde praktisch enga-

giert, so sehr wir dies auch bedauern mögen.

Ich brauche Freunde, mit denen sich Dialoge entwickeln lassen kann. Ich brauche Schwestern und Brüder für meinen Glauben an Gott, zugesprochenen Segen und Zuhörer, die mein Fluchen, meine Klage und meinen Zweifel anzuhören bereit sind. So ein Freund ist nicht der „beratende“ professionelle und bezahlbare Therapeut, sondern der, der mit mir ein Stück des Weges zu gehen bereit ist wie die beiden Jünger von Emmaus. Und es gibt Zeiten, in denen ich sie nicht brauche. Reden und Hören haben ihre Zeiten, Schweigen und Schlaf auch.

„Wo zwei oder drei in meinem Namen,...“ Das sind Stufen. Wir leben als Einzelpersonen, die Gott bei ihren Namen berufen hat. „Ich glaube“ ist das Grundbekenntnis der Taufe. Ich vermag aber nicht allein zu glauben, Glaube ist niemandem angeboren. Das Elterngebot haben jüdische Ausleger als das Gebot der Weitergabe des Glaubens begriffen. Das Taufbekenntnis sagt „Ich glaube“. Du und ich glauben und werden dadurch zum „wir“. Das Kirchenbekenntnis ist das Nizänum. Da darf „communio sanctorum“ im Text fehlen, denn sie wird durch das Personalpronomen praktiziert: „Wir glauben“. Dieses „Wir“ muss sich mit Leben füllen. Es bedeutet nicht, dass wir eine Glaubenspartei wären. Wir stehen zwar im Gottesdienst nebeneinander, beim Abendmahl aber treten wir an einen Tisch und befinden uns nicht nur im Gegenüber zum Herren, sondern auch zu einander. Das wurde vielfach in der eucharistischen

Frömmigkeit zu gering geachtet.

Wie segensreich ist es, wenn zwei Menschen sich in ihrer Liebe oder Freundschaft im Glauben verbunden wissen. Gemeinsamer Glaube vermag selbst bei Feinden eine Brücke zu schlagen. Gott vergibt uns nicht nur, er lehrt uns Versöhnung und bindet uns aneinander und mutet uns gegenseitige Verantwortung auch Fremden gegenüber zu. Abendmahl und Gemeinde weisen uns auf die Gemeinschaft des Himmlichen Jerusalems, in der nicht nur Gott mein Nachbar sei, sondern auch der oder die, die mir im irdischen Leben unbekannt sind.

Sind es „drei“, die sich unter dem Namen Christi versammeln, beginnt das Samenkorn des Glaubens zu wachsen, weil es nicht nur um These, Antithese und Synthese geht. Die Drei bricht Eins und Zwei auf und bildet nicht eine Gruppe, sondern eben das Dritte außer mir und dir, zu dem ich aber gehöre. Darauf hatte Rosenstock-Huessy in seiner „Soziologie“ und anderen Schriften aufmerksam gemacht und kam damit der Philosophie zuvor, die nicht bei dem Dialogischen stehen bleiben kann. Zahlen sind nicht nur abzuzählen, sondern haben Charakter. Zwei sind nicht drei. Bei der *Ménage-à-trois* zerbricht die Liebe zweier Menschen, aber zur Freundschaft gehören drei und mehr.

Der „Dritte“ in der Kirche ist nicht einfach Gott, er ist uns in anderer Weise erste, zweite und dritte Person. Er begegnet uns in allen drei Personen, als Ich, lässt sich ansprechen als Du und nimmt uns in seine Gemeinschaft hinein.

Das unterscheidet Kirche und Gemeinde von aller Welt: Gott ist in aller Welt tätig, in personaler Weise in seinem Volk aus Heiden. Seine Hütte schlägt er auf unter uns Menschen. Ein treffenderes Bild für das Wesen der Gemeinde, resp. die Kirche gibt es nicht. Rücken wir aber von dieser Hütte des Bundes ab und verzichten auf Nähe zu Gott und zueinander, wird Glaube „anonym“ und verliert sich selbst. Glaube ohne Gebet ist ein Hirngespinnst. Das Vaterunser in der ersten Person Singular hat uns Jesus nicht gelehrt. Die Gemeinschaft der Betenden aber muss erfahrbar sein. Gott muss angerufen werden, sonst gewinnt er bei mir und uns keine Realität. Die beiden Teile des Hauptgebotes von der Liebe darf man nicht auseinanderreißen.

Erst im Rahmen der Begegnung mit Gott können wir auch – im Unterschied zur Schuld, in die Menschen einander gegenüber geraten – von Sünde sprechen. Ein Mensch, der von Gott nicht weiß, „sündigt“ nicht. Er mag Böses tun, die Rede von Sünde aber hat nur Sinn im bewussten Gegenüber zu Gott und seinem zu hörenden Gebot. Darum sprachen Mönchsväter davon, dass sie wohl die größten Sünder seien.

Ich traue unserer Kirche als Dienstgemeinschaft am Wort Gottes viel zu, weil Gott sie durch Christus gestiftet hat. Sie schöpft aus Gott Kraft und heilendes Wort.

Eine menschliche Gesellschaft wird ebenso wie der Einzelne oder zwei Menschen in ihrer Gemeinschaft nie ohne Sünde sein, darum braucht sie den

Brunnquell der Gnade, Ermahnung und Prophetie. Wir versammeln uns um das Kreuz herum mit unserem Scheitern, Ärger, unserem Unverständnis auch Gott gegenüber, mit eingestandenen Feindschaften, von denen wir nur schwer lassen können und mit unserer zaghaften oder auch brennenden Liebe. Wir sind Sünder, die sich aus eigener Kraft nicht aus der Sünde befreien können, sich aber daraus erlösen lassen möchten.

Die Gemeinschaft der Heiligen ist nicht in der Weise heilig, weil man in ihr besser wäre als andere oder auch nur irgendwie besonders gut. Sie ist **heilig, weil sie sich demütig in den Lichtkegel Gottes wagt**. Wir hoffen in dieser Gemeinschaft gemeinsam auf den Himmel, in dem es keine Sünde mehr geben wird. Wir versuchen unser Leben daraufhin auszurichten und dem Teuflichen zu widerstehen, von dessen Fängen wir uns bedrängt wissen (vgl. Offenbarung 12). Dem kollektiven Unverantwortlichen stellen wir die *civitas dei* entgegen, die wir nicht ersonnen haben, sondern die uns von Gott wie vom Himmel herabgesenkt worden ist. Und wenn wir das gemeinsam tun, mögen in jedem von uns Widerstände genug erwachsen, das uns jeweils Mögliche zu tun, was not-wendig ist.

Das, was wir dabei der „Welt“ sagen oder in ihr vollbringen können, ist immer fragmentarisch. In dieser Hinsicht gehört auch jemand wie Friedrich Nietzsche zu den Unsrigen, denn selbst seine harschen Äußerungen des Unglaubens sind voller Erkenntnis, die man nicht einfach beiseiteschieben sollte. Ich will Menschen wie Nietzsche damit nicht

christlich vereinnahmen, sondern höre von ihnen Zweifel, Widerspruch und Ratlosigkeit, die auch Teil meines Glaubens sind. Mein Glaube ist gering und schwach, und ich würde mich glücklich schätzen, wenn er wenigstens groß wie ein Senfkorn wäre. Berge ließen sich damit versetzen. Es kommt ja einerseits völlig auf mich an, zugleich aber auch nicht. Wir mögen Mitglieder dieser oder jener Kirche sein, sehen uns aber vor allem als Glieder am Leib Christi an. Alles und nichts hängt dabei am Einzelnen oder kleineren Gemeinschaften.

Zu Dialog und Trialog in diesem Sinn braucht es eine Gemeinschaft des Lebens. Solche Gespräche werden teilweise über Jahre geführt werden. Meine Zeit ist die meines Lebens. Ich benötige Jahre gemeinsamen Lernens unter Glaubenden und Zweifelnden. Ich befrage auch Augustinus oder Luther und singe mit Paul Gerhardt. Die Wege des Glaubens sind manchmal auch sehr kurz, direkt und dramatisch wie bei Saulus. Der Weg, der dann aber darauf folgte, währte viele Jahre.

Ordination bezieht sich auch auf die Absolutionsvollmacht, der durch Christus verbürgten und vor Gott gültigen Vergebung der Sünden. Vom Kirchenrecht blieb nach der Reformation der Bann bestehen, Zulassung oder Ausschluss vom Abendmahl. Wer nicht bereit ist, nach Vergebung zu suchen und sie anzunehmen, gehörte nicht in die Gemeinschaft der Kirche, und das bedeutete: des Himmelreichs.

War die Reformation noch eine Reformation der Beichtpraxis gewesen, wird heute gerade die Einzelbeichte überaus fragwürdig: Was mein Gewissen quält,

ist neben persönlichem Versagen der Komplex der massiven Kollektivsünden, denen ich beim besten Willen kaum entfliehen kann. Die Buße als Besserung (nicht als Kirchenstrafe, was dann ja auch völlig lächerlich wäre) ist mir nur im Ansatz oder durch Protestverhalten möglich. Dennoch hungern hoffentlich unsere Seele nach Versöhnung, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Wir brauchen einen Ort zum Bekenntnis der Sünden, das uns nicht in Verzweiflung stürzen darf. Vielleicht ist darum heute die „allgemeine Beichte“ einer Gemeinde¹²⁾ uns angemessener denn je und gerade keine geringere Form der persönlichen Einzelbeichte gegenüber.

Der Pastor sitzt mit im Zug der Sünde. Er „weiß“ es in der Regel auch nicht viel besser. Natürlich gibt es jede Menge an Untaten, wenn Menschen ihrem Nächsten Böses antun, dafür bleibe die Einzelbeichte im alten Verständnis erhalten. Auch in der allgemeinen Beichte ist die Sünde des Einzelnen zum Beispiel im mitmenschlichen Bereich angesprochen. Aber in der allgemeinen Beichte bekennen wir uns auch gemeinsam und auch stellvertretend, fürbittend zu unserem kollektiven Versagen Gott gegenüber.

Dabei muss man achtgeben, dass es nicht zur Verwechslung oder Ineinssetzung von Gottes Gebot und gerade geltenden Moralvorstellungen kommt, wie

12 *Schwer zu verstehen ist im Großen Katechismus das Beharren Luthers auf den Unterschied von „Gemeine“ und „Gemeinde“. Letztere lehnte er ab, vielleicht weil er sie als abstractum verstand, als etwas, bei dem der Einzelne wie austauschbar wäre.*

es über Jahrhunderte hin immer wieder auch gesehen wurde.

In der Deutschen Messe setzte Thomas Müntzer ein gegenseitiges Sündenbekenntnis an den Beginn des Gottesdienstes. Die Gemeinde sprach ihrem Pastor die Absolution zu, wie er es der Gemeinde zusprach. Wir sind die Gemeinschaft derer, denen Gott um unserer Besserung (Buße) wegen vergeben will. Diese Besserung bedeutet die Zunahme an Weisheit, hat aber auch unsere Heilung, unser Heil im Blick. So sind wir auch die Gemeinschaft derer, die nach Kräften sich darum mühen, auch der kollektiven Sünde zu widerstehen und die es gemeinsam nach Frieden und Gerechtigkeit dürstet. Und dieser Friede und diese Gerechtigkeit wird immer unsere aktuellen Vorstellungen davon Übertreffen.

Wir können nicht nur wie nebeneinander glauben. Wir bedürfen der erlebten Gemeinschaft des Glaubens und Handelns. Das sind unsere Kirchengemeinden bislang zu wenig. Aber sie könnten es mehr und mehr werden. Die Gemeinschaft von Taizé hat eben dies Zeichen gesetzt, indem dort von Kampf und Kontemplation die Rede ist.

Beichtväter und –mütter sind Leidensgefährten, sie weinen mit den Weinenden und freuen sich mit den Freuenden. Der Beichtende weiß sich von ihnen angenommen. **Die persönliche Zuordnung eines Ordinierten zu einer Gemeinde ist keine alte Gewohnheit, die man auch mal ändern könnte.** Sie bekommt in unserer Zeit neuen Sinn. Ihre Zeit ist nicht die lebenslange wie bei

einem Ehepaar, braucht aber doch eine längere Zeit, um miteinander vertraut zu werden. Unser Leben ist zu komplex, um en passant verstanden zu werden und einander zu verstehen. Gemeinde bildet sich nur, wenn es gemeinsame Zeit hat, und dafür sei **ein Pastor nicht der beratende Spezialist von außen, sondern fester Gesprächspartner**. So gewinnt seine Predigtstätigkeit seelsorgerische Qualität. Blicke er wie außen, ließe er seine Gemeinde allein und könnte nicht ihr „Hirte“ sein. Er bliebe Mietling. Die Schafe müssen seine Stimme erkennen und er ihre, um im Gleichnis Jesu zu reden. Gott versammelte in Christus nicht von ungefähr Menschen um sich, die ihm folgten und jahrelang um ihn waren, mit ihm unterwegs waren und teilten, was sie hatten. Das war Teil seiner Menschwerdung.

Welcher Art ist die Gemeinschaft der Glaubenden, die im eigentlichen Sinn weder nur Gruppe, Kollektiv oder eine andere Sozialgemeinschaft ist? Ihre Gemeinsamkeit liegt außer ihrer selbst in Gott und bindet die Seelen zueinander auf einer Ebene, die wir Himmel nennen. Ihr Haupt ist nicht ein Führer aus ihrer Mitte, keine Idee und nicht eine Gemeinschaft wie die Familie. Sie hat von alldem etwas, aber wir nehmen als unser Haupt den Auferstandenen, den Heiligen Geist, unseren himmlischen Vater. Der Sinn der Rede vom Dreieinigen und Dreifaltigen Gott ist keine scholastisch abgehobene Spekulation der systematischen oder spekulativen Theologie, sondern muss im Zusammenhang der Gemeinschaft der Glaubenden gesehen und erfahren werden. Wir sind Geschwister im Glauben ohne Blutsbande,

weil Christus sich uns zum Bruder stellte, der allein Sohn Gottes ist. Er führt uns, indem er uns sendet. Anstelle gemeinsamer Werte oder einer bestimmten Weltanschauung sprechen wir von Gottes Geist, der uns in unserem Singen und Beten gegenwärtig wird. Glaube ist die Liebe, die mit der Unendlichkeit des Anderen rechnet. Meine Seele und die meines Nächsten gewinnt diese Tiefe in ihrer Verwurzelung in Gott und darin, dass Gottes Wort dem Nächsten gegenüber mir Liebe gebietet.

Kirche ist nicht den Zeiten unterworfen und doch mitten in der Zeit. Gott ist nicht der Zeit unterworfen als seiner Schöpfung und dennoch Mensch geworden in Christus und uns gegenwärtig im Heiligen Geist als unverfügbares Gegenüber.

Das so andere Haupt dieser lebendigen, ineinandergreifenden und zugleich auch stets nach außen wirksamen Gemeinschaft ist Christus. Ihr Wirken ist das Vernehmen und Aussprechen des Wortes Gottes durch Christus und den Heiligen Geist. Wir sagen beides: „Ich glaube“ und „Wir glauben“.

Das Amt des Pastors hat dabei keine exklusiven Aufgaben, die nicht auch eine nichtordinierte Person übernehmen könnte. Er singt, predigt, liest, lehrt, führt Abendmahl oder Taufen, spricht die Absolution und den Segen im Namen des Dreieinigen zu. Er tut dies nicht anstelle Christi. Er ist bevollmächtigter Botschafter als „Person“, „Durchklingender“. Und damit wird er zum Vorbild aller mit ihm auf Gottes Sprechen Lauschender, die das Gehörte bedenken sollen und in ihr Leben einfließen lassen. Das Amt

der Lauschenden und Glaubenden ist dabei weit höher zu veranschlagen als das des Verkündenden. Diese Einsicht sollte jeden Prediger auf den Boden der Demut verweisen, auf den er gehört. Es kommt ja alles auf die Frucht der Lippen an, und die kann er nur wie alle anderen hervorbringen. Der Metanoia der Gemeinde kann ein Prediger nur dienen, er ist auf eine Gemeinde angewiesen, die ihn mit seinem Predigen annimmt. Man muss einander verstehen lernen, und das verlangt Zeit und Gemeinschaft. Ein Pastor kann dabei nach Gegebenheiten oder Notwendigkeit einzelne Aufgaben delegieren, denn an ihm als juristischer oder mitmenschlicher Person hängt nichts, alles aber an seinem Amt. Und das übt er stets nur sehr unvollkommen aus. Es bleibt prinzipiell fragmentarisch, was er beginnt, denn die andere Seite aller Worte befindet sich in den Herzen der Hörenden.

Zugleich hängt sehr viel am Amtsträger. Viel wird ihm abverlangt, wie von seinen Vorbildern, den Aposteln. Unsere Kirche ist nach dem Nizänum eine „apostolische Kirche“. Deren größtes Signum war das Zeichen ihres Martyriums, ihrer Zeugenschaft. So wurden sie in der Kunstgeschichte und Liturgie häufig vollgültig dargestellt, ohne dass es je auf eine physische Ähnlichkeit angekommen wäre. Es kam auf die Attribute an: Andreaskreuz, Kelch, Schwert oder Schlüssel.

Dem Ordinierten ist es aufgegeben, in der Gemeinde zu leben und zu wirken. Die sogenannte Residenzpflicht hat geistliche Dimension. Ohne die Gemeinde um ihn herum beginnt sein Amt an Fundament zu verlieren, denn er

vertritt fürbittend vor Gott die ihm anvertrauten Gemeindeglieder. Es hat tiefen Sinn, dass man nicht Mitglied der Kirche sein kann ohne Glied einer Gemeinde zu sein.

Im Predigtamt bringt der Pastor nicht nur Gottes Wort, sondern auch das Leben der ihm Anvertrauten offen vor Gott und der Gemeinde zur Sprache. Das Amt des Liturgen ist an Gott und seine ihm zugeordnete und anvertraute Gemeinde gebunden. Wir verstehen einander nicht nur irgendwie als Zeitgenossen. Wir brauchen größere Vertrautheit und jemanden für das Beichtgeheimnis. Wir brauchen jemanden, der uns nahe ist und dennoch Abstand wahr, der uns zuhört und begleitet, zu dem wir wie zurückkommen können.

Bei der Seelsorge in außergewöhnlichen Situationen können völlig Fremde mir zum Nächsten werden lassen. Die Seelsorge eines „Hirten“ ersetzt das aber nicht, wo man einander an der Stimme erkennt und man einander „mein“ wird. So beeindruckend, wichtig und schön eine Kirchentagspredigt sein kann, es wird daraus keine „Gemeine“.

Man muss die Worte von Psalm 23 kennen, damit die Worte in der Not mich wirklich zu trösten vermögen. So ist das gute Wort des Freundes in der Not in der Regel mehr wert als das eines gutmeinenden Fremden.

Ein anderes Geheimnis der Kirche und auch des ordinierten Amtes besteht in dem Komplex, der in der katholischen Kirche mit der Person Marias

verbunden ist. Sie ist aus guten Gründen in der Liturgiegeschichte als Apostelkönigin dargestellt worden. Sie ist Jesus in enger Weise verbunden als Mutter, liebend, sorgend, beobachtend. Sie zweifelte und glaubte wie wir. Trotz der Zweifel oder gerade wegen ihnen wurden Petrus und Maria zum Vorbild der Glaubenden. Unser menschliches Geschlecht wurde geadelt durch die Menschwerdung Gottes, die Maria an ihrem Leibe spürte. Der Kirche fiel in den Jahrhunderten immer wieder auf, welche personale Bindung zum Glauben gehörte und machte das an Maria fest. Man versuche nur, die „Heilige Familie“ von Jesus wegzudenken, um zu bemerken, wie sehr sich dadurch unser Glaube verändern und radikal verarmen würde. Es ist kein anekdotischer Zusatz, wenn von einem Jünger die Rede ist, den Jesus besonders liebte. Der kurze Wortwechsel von Jesus und Maria und Johannes am Kreuz ist tiefe geistliche Begründung der Gemeinde. Es war das Siegel der Kirche, als man im Mittelalter diese Szene in das Zentrum jeder Kirche als Triumphkreuz setzte.

Ein „Geistlicher“ glaubt nicht mehr oder intensiver als alle anderen. Vor Gott kann sich im Zweifel genau das Senfkorn Glaube finden, mit dem sich Berge versetzen lassen. Es gibt keine Hierarchie von Glaubenden oder Ungläubigen, von Ordinierten oder Laien. Alles kommt auf den Moment der Gegenwart an, in den mit Gottes Wort das Licht vom Sonntag der Auferstehung fällt.

Wenn ein Bischof oder Propst in seiner Diözese predigt, trifft er in der Regel auf sehr offene Ohren. Kaum jemand

kennt ihn persönlich, aber er ist unser Bischof. Er könnte mein Freund sein. Er muss es gut mit mir meinen. Das gehört zu seinem Amt.

Jede Kirche ist auf dem Grund der Apostel erbaut worden. Die uralten Weihekreuze an den Kirchenwänden zeigen es an: Im Gottesdienst sind wir umgeben vom Kreis der Apostel. Es ist die weltweite und alle Generationen überschreitende Gemeinschaft. Konkret wird sie als gemeinsam gewagte Lebensgemeinschaft. Kirche soll sich vor Ort für mich finden lassen.

Ein alter ikonographischer Bildtyp wird seit dem 19. Jahrhundert „Sacra Conversazione“ genannt: Maria mit dem Kind befindet sich mit den Heiligen im Gespräch. Mittelalterliche Ikonographie ist ja kein Feld allein für kunstgeschichtliche Spezialisten, sondern Teil unserer Liturgiegeschichte. Ich sehe in diesem Bildtyp Gemeinde und Gottesdienst aufleuchten: Umgeben von den Aposteln befinden wir uns in einem Gespräch miteinander unter dem „Namen Christi“. Wir führen eine heilige Konversation miteinander, wenden uns einander zu unter Gottes Wort und Segen. Das ist das Ziel der Heilsgeschichte, dass wir uns aus allen zwölf Himmelsrichtungen in eine gemeinsame Stadt begeben dürfen, in der es keine Tränen, keinen Schmerz mehr gibt.

Wir lassen im gemeinsamen Glauben unser Leben sich einander auf einzigartige Weise nähern. Wir versammeln uns unter dem einen Namen Gottes, aus dem wir kommen, und in dem wir gemeinsam Erfüllung und Voll-

endung finden werden, nicht nur jeder für sich. Dann gehen wir auch wieder in unseren jeweiligen Alltag auseinander, aber als Geschwister im Glauben, als Freunde besonderer und einzigartiger Art. Der entsprechende Begriff der Freundschaft ist von Pawel Florenskij theologisch reflektiert worden. Wilhelm Nyssen hat ihn aufgrund alter Bildtypen mit Zitaten unserer Liturgiegeschichte entfaltet.

Wir haben angesichts Gottes einander viel zu sagen, der Prediger ist dafür beispielgebend. Nicht er suche sich Beispiele „aus dem Leben“, sondern er versuche Muster hervorzuheben für die vielfältige und tiefe Verbindung, die wir untereinander und in unserem Leben vor Gott haben und zu unserem Heil entwickeln. Seine wohlvorbereiteten Gebete lehren zu beten. In seinem Mund werden uralte Texte neu lebendig. Im Gottesdienst am Sonntag begegnen sich der Sabbat und die Auferstehung. Wir finden Ruhe und rüsten uns für die beginnende Woche, die nun unter dem Licht der Hoffnung begonnen wird.

Den Gottesdienst, der sich aus der Versammlung der Synagoge entwickelt hat unter den Eckpunkten von Taufe und Abendmahl und der Heiligen Konversation des Himmels nach Offenbarung 6 sollten wir als Aufforderung verstehen, unser Miteinander zu gestalten: „Lasst das Wort Christi reichlich unter euch wohnen: Lehrt und ermahnt einander in aller Weisheit; mit Psalmen, Lobgesängen und geistlichen Liedern singt Gott dankbar in euren Herzen. Und alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles im Namen des Herrn Jesus

und dankt Gott, dem Vater, durch ihn.“

Dem gegenüber stehen die ganz anderen Konversationen unserer Zeit. Wir sollten den Gottesdienst nicht in ihnen versinken lassen. Er geht auf andere Weise in den Alltag ein. Wir sollten ihn nicht anpassen, um verstanden zu werden.

Künstler wissen, dass sich Inhalt nicht in beliebige Formen gießen lässt. Nicht nur ein Jesusroman ist unmöglich, auch Jesusfilme sind grauenhaft und irreführend. Gedichte müssen für den Gottesdienst „hymnisch“ und zum Gebet werden, sollen sie im Gottesdienst ihren Platz finden. Nur unter einschneidenden Veränderungen werden Künste liturgisch verwendbar. Umgekehrt ist es legitim, wenn sich das Wort Gottes unter die Medien der Zeit mischt, aber stets wohlunterschieden vom Gottesdienst. Und eben diese Unterscheidung führt uns zu dem, was Gottesdienst ausmacht, den Sonntag im geistlichen Sinn von Freizeit und Arbeit unterscheidet.

In dieser Linie müssen wir lernen, wer wir als Kirche in unserer Zeit nach Gottes Willen sein sollen. Mit Gott und vor Gott miteinander zu sprechen mit seinem Wort im Herzen und auf den Lippen, das schafft eine Gemeinschaft, die sich nicht einfach in die Gesellschaft übertragen lässt. Zugleich und gerade darum kann sie überaus folgenreich – segensreich - für die jeweilige Gesellschaft des Alltags werden.

Klöster, diese großartige Geschichte in der menschlichen Kultur, waren und sind der Versuch, gottgemäß zu leben und dafür zunächst alles andere

beiseite zu schieben: Krieg, Hochzeit, Geschäft und weltliche Beziehungen. Begonnen hatte es mit Einsiedlern, aber bald begriff man, dass es ohne das Gespräch der Glaubenden miteinander im Schweigen endete. Styliten wurden belagert und Wüstenmönche aufgesucht. Die lutherische Reformation löste diesen frommen Stand auf und sah an seiner Stelle die Kirchengemeinde und so durchbrach sie die Klostermauern. Bettelmönche und Jesuiten taten Vergleichbares auf ihre Weise.

Aber wir wollen darum nicht so töricht sein und uns einander in der Welt verlieren. **Wir brauchen fromme Bindungen zueinander, auch ohne fromme Klubs oder Sektenstrukturen zu bilden.** Davor bewahre uns die Liturgie. Die Gemeinden sollen keine pietistischen „Kirchlein“ sein, fromme Klüngel in der „Großkirche“ oder in der Welt. Niemand ist vor Gott frömmere als ein anderer, weder „Heilige“ noch „Bekehrte“. Selbst die kleinste Dorfgemeinde ist Kirche im vollen Sinn und in ihrer ganzen ehrfurchtgebietenden Größe. Das leistet die Liturgie. **Eine Ortsgemeinde ist im Gottesdienst niemals allein und nur unter sich.** Mit dem gegenwärtigen Christus öffnet sich ihr der Himmel. Die kleine Gemeinschaft von Schwestern und Brüdern im gemeinsamen Gottesdienst ist in mancher Hinsicht intensiver Kirche als ein gut besuchter open-air-Gottesdienst mit tausenden Menschen, die sonst miteinander kaum etwas verbindet. Als Getaufte sind wir keine Einzelkämpfer, sondern bilden das Volk Gottes. Doch es kann nur Volk sein, wenn es in ihr gewissermaßen Familien, Dörfer und Städte gibt. Wenn

wir nur Volk als Masse von „Mitgliedern“ sind, deren Privatsache Religion ist, haben wir unsere Kirche erfolgreich begraben. **Ortsgemeinden lassen sich nicht beliebig oder nach Verwaltungsmaßgaben fusionieren, ohne sie empfindlich zu verletzen und drastisch zu verkleinern.** Wenn sich Gemeinden von sich aus zusammenfinden, mag es gut und nützlich sein, wenn ihnen aber ihr zentrales Amt (das ist der Gottesdienst und nicht ihre Kirchenkreisverwaltung) reduziert oder genommen wird oder zum Beispiel Kleinstädte die sie umgebenden Dörfer mal eben „mitversorgen“, ist das ein tiefer Stich ins Herz der Kirche, die an allen Orten leben muss. Sonst gibt sie uns nicht mehr die Heimat, die unsere Seelen so dringend nötig haben.

In der jetzigen Situation fehlen uns junge Pastoren und Pastorinnen. Das ist an und für sich noch kein Grund zur Klage in Bezug auf mangelnden Willen unserer Gemeinden, für „Nachwuchs“ zu sorgen. An allen Ecken und Ende fehlen in Gesellschaft und Wirtschaft „Arbeitskräfte“, wobei dieser Begriff für Pastoren nicht recht angemessen ist.

Allerdings kommt es so auch bei Sonntagsgottesdiensten zu relativ leeren Kirchen. Es gibt Sonntage, an denen wird der Fernsehgottesdienst von ebenso Vielen oder Wenigen wahrgenommen, wie sich Menschen in den einzelnen Kirchen ganz Deutschlands zur selben Zeit versammeln. Statistiken und Zahlen sind jedoch nicht nur erhellend, sie sind auch gefährlich, weil sie uns raten. Und es ist gerade im Bereich von Gottesdienst sehr genau abzuwägen

auf wessen Rat man hört. Es ist Gottes Dienst. Zahlen gieren nach Erfolg. Gott interessiert sich aber mehr für das 100. Schaf und lässt in der Zeit auch mal die anderen 99 laufen, die für sich selbst sorgen können.

Der Ruf nach mehr „Arbeitern im Weinberg“ Gottes wird von der Kirchenleitung vor allem mit dem Mangel an Pastoren oder Diakonen in Verbindung gebracht. Aber als Gemeindepastor weiß man, wirksame Missionare sind vor allem Gemeindeglieder, die nicht angestellt sind, theologisch gesehen Laien.

In meiner Kindheit hatte unsere Kirche einen Pastor für Volksmission. Dann folgten ihm ein Amt für Gemeindedienst, eines für Öffentlichkeitsarbeit und an manchen Orten eines für „missionarische Dienste“. Das Wort „Mission“ hat seine Geschichte. Aus der „Inneren Mission“ wurde die Diakonie, die „Äußere Mission“ verband sich mit Ökumene und Entwicklungsdienst. Evangelikale setzen weiter auf eine Mission, die vor allem Gemeindeglieder neu gewinnen möchte und diese auf ihre Linie bringen möchten. Sie halten nicht viel von „lauen“ und zweifelnden Christen, deren Glaube ihnen halbherzig vorkommt.

Erfolg ist kein Ausweis für Wahrheit. Nachfolge ist wichtiger als Erfolg. Erfolg ist vermutlich eh ein ganz falsches Wort für Mission. Was ist unsere Mission, unsere Aufgabe als Christen unserer Kirche in unserer Zeit ist? Wenn wir darüber tiefer nachdenken, und jede Predigt tue dies, mag die Fülle der Fragen und Aufgaben uns erdrückend erscheinen. Schwer fällt, dass Predigt und Gottesdienst sich auf das Samenlegen

beschränken. Man kann sich freilich auch verhalten wie jener Knecht, der sein Talent im Garten vergrub und das Licht Christi unter den innerkirchlichen Scheffel stellt und stolz war, wenn noch mehr Leute sich zu ihm in die gemütliche Dunkelheit gesellen. Wir sind aber Knechte im Dienst für die Welt, „Kirche für Andere“, wie Bonhoeffer schrieb und es auch lebte.

Kirche als Institut und Gottesdienst können nicht machen, was alles zu tun und zu sagen ist. Sie soll aber dort sein, wo die Menschen miteinander oder auch nur nebeneinander her leben und für sie Gemeinschaft unter dem Stern des Glaubens und Gottesdienst möglich machen. Im Kloster bekam man bei der Weihe einen neuen Namen. In unserer Taufe gibt uns Gott keinen anderen Namen, als den, den unsere Eltern uns gaben. Aber er ordnet unseren Namen ihm zu und damit auch uns einander unter einem neuen Licht, dem Licht des Himmelreichs.

Die Kirche hat die Schätze zu hüten, mit denen Gemeindeglieder als Talente Gottes unters Volk gehen können. Im Gleichnis geht der Herr derweil außer Landes.

Es ist nicht tragisch, dass die wesentlichen Diskussionen der Gesellschaft scheinbar in Filmen, auf politischer Bühne oder im Internet ausgetragen werden. Darum muss der Gottesdienst sich nicht dorthin verlagern, dort würde er leicht seinen Charakter verlieren, sein Gesicht. Aber wir dürfen die unscheinbaren Samen nicht unterschätzen, die im Glauben in die Herzen derer gesät

werden, die sich an diesen Debatten und Gesprächen beteiligen.

Was wir „bieten“ müssen, sind zwei Fische und fünf Brote. Jesus machte in der Bergpredigt wenig Worte. Viele Worte sollten auch wir als Kirche nicht daraus machen, sondern immer wieder in unseren Gottesdiensten auf jene wenigen Worte zurückkommen, nachdem sie wie die Jünger wieder und wieder in die Welt hinausgegangen waren. Das ist unsere Mission.

Niemals sind Gottesdienste mit fünf oder fünfundzwanzig Leuten ein Tropfen auf den heißen Stein. Es sind Menschen wie wir selbst, die hier etwas für sich gewinnen oder sich auf Wege senden lassen. Es geht um jeden Einzelnen bei uns und was sie miteinander anfangen, nicht aber um Massen. Wir haben Tausende zumeist alte Kirchen zu hüten. Wir hüten sie am besten, wenn sie nicht nur baulich erhalten bleiben, sondern wenn sie auch offen und Stätten regelmäßigen Gottesdienstes bleiben. Sie müssen „arbeiten“, wie sich Russen in ihrer Sprache auszudrücken pflegen. Sonst verfallen sie und sinken herab zu „Kulturdenkmälern“. Die vielen Kirchen sind wie ausgesät auf dem Feld unseres Landes. In ihnen soll gesungen und gebetet werden, und darum sind die fleißigsten Arbeiter im Weinberg die, die darin Gottesdienst feiern. Gott hat es uns sehr leicht gemacht: Nimm den Feiertag an, singe und bete, schätze deine Seele,... Er ist keine Qual, die uns auferlegt ist, er ist ein Fest. Der Montag mag für viele Pastoren ein freier Tag sein, aber „Pastorensonntag“ ist er nie

und nimmer. Der Sonntag mit seinem regelmäßigen Gottesdienst vor Ort ist ein Fest, das von einem Himmel singt, der unserer Welt beständig widerspricht und doch voller Hoffnung ihren Schöpfer preist.

Dieses Fest soll da, wo die Menschen wohnen und leben immer möglich sein. Der Sonntag ist weniger in Gefahr, wo sonntags die Läden öffnen, so schlecht das auch für die Gesellschaft ist, als dort, wo am Sonntag in „meiner“ Kirche nichts mehr geschieht.

*Dr. Martin Grahl
Petersdorf auf Fehmarn*

Stipendiatinnen in Riga

Annija Jenča

Ich heisse Annija Jenča.

Ich bin eine Studentin des dritten Studienjahres der Theologischen Fakultät der Universität Lettlands und mit Hoffnung schaue ich auf ein weiteres Studium und Bildung.

Wie es für viele von uns ist, begeistert mich ausserhalb des Studiums noch viel anderes und das alles bildet meine Persönlichkeit. Ausser der Poesie von Frisic Barda und Musik von Claude Debussy, inspirieren mich auch meine Hobbys wie Fotografieren der Landschaften und Rogaine - eine Disziplin des Orientierungssportes. Ich mag an den Wettlaufen teilnehmen. Nicht um die Konkurrenten zu besiegen, sondern mich selbst, wie zum Beispiel, wenn man im 35sten Kilometer schon so erfroren und nass ist, doch sich wundersame Reserven der inneren Kraft finden, die den Finisch erreichen lassen.

Ich wohne in Sigulda und diene in der evangelisch lutherischen Kirche in Sigulda in der Jugendarbeit und helfe dem Pfarrer mit der Dokumentati-



on. Seit der Kindheit bin ich in dieser Gemeinde gewesen und ich bin sehr erfreut, dass ich ihr dienen kann. Ich weiss noch nicht wohin mein Weg führen wird, aber ich bin überzeugt, dass meine Mission ist zu dienen. Wenn es Gottes Plan wäre, würde es mir eine Freude sein als Kapellanin zu dienen.

Ich möchte eine unsagbar grosse und herzliche Dankbarkeit für das von Ihnen gewährte Stipendium ausdrücken. Es ist eine sehr grosse Unterstützung im Studium und auch im Alltag! Es ist auch eine Ermutigung zu arbeiten und weiterwirken, um die von Ihnen gezeigte Vertrauen zu rechtfertigen!

Mit Herzlichkeit und Dankbarkeit
Ihre
Annija

Anna Dobele

Ich bin Anna Dobele. Ich bin in Liepaja geboren und aufgewachsen, in der Stadt „wo der Wind geboren wird“, wie im Lied die windige Stadt beschrieben wird. In dieser Stadt leben immer noch meine Eltern, Schwester und Bruder, meine Grosseltern. Ich kann sicher sagen – es ist meine Lieblingsstadt. Meine liebsten Orte darin sind der Strand und Meer. Orte, wo ich spüren kann, wie klein ich als Mensch in der Gottes geschaffenen Welt bin. Ich bin jemand mit Geduld, Verantwortung, Wunsch zu Helfen, Lebensfreude und ich werde das bis zu Ende führen, was ich auf mich genommen habe.

Schon in den ersten Schulklassen habe ich an verschiedenen Interessenkreisen teilgenommen. Ich tanzte Volkstänze, besuchte ein Schneider- und Handwerksgruppe. Den Volkstanz habe ich nicht verlassen, auch jetzt in Riga nicht.

Nach der Mittelschule habe ich Universität Liepaja absolviert, wo ich Sprachen und Kultur studierte. Danach habe ich aber Studium in der Theologischen Fakultät der Universität Lettlands angetreten, weil ich meine Zukunft als Pfarrerin sehe.

Ich bin als ein Teil der methodistischen Gemeinde in Liepaja aufgewachsen. Ich begann die Sonntagsschule zu besuchen, als ich drei



Jahre alt war. Auch auf dem Weg zum Erwachsenwerden bin ich in der Gemeinde in Liepaja geblieben. Vom Alter von 15 Jahren begann ich die Sonntagsschule zu leiten, ich half in der Kinderlagern und später leitete ich die Gruppe der Teenies und Jugendlichen. Die Sommerlager für Kinder begann ich zu organisieren als ich 20 Jahre alt war. Es war eine wunderbare Möglichkeit die gewohnten Grenzen zu überschreiten, wie in der schöpferischen Tätigkeit, so auch im immer Neues Lernen. Ich war auch Koordinatorin der Jugendarbeit der Vereinigten Methodistischen Kirche Lettlands. Seit 2017 arbeite ich in der Rigaer ersten Gemeinde der Methodistischen Kirche als Studentenpfarrerin. Es ist in keinem Moment eine langweilige Arbeit.

Mit herzlichem Dank

Anna Dobele

Pastorenvertretung der Nordkirche

Bericht/Perspektive 2018 von Herbert Jeute

Von der Förderung der Studierenden, dem Dienst über die Ruhestandsgrenze bis zum Pastorenverteilungsgesetz - alle Strukturplanung und jede Reformüberlegung ist zur Zeit begründet mit dem Blick auf die Prognosen der PEP-Statistik. Die Erwartung des Mangels beeinflusst jedes neue Gesetz und jede neue Verordnung. Die Vereinheitlichung der rechtlichen Normen der Nordkirche erfolgt so unter dem Vorzeichen einer betriebswirtschaftlichen Krise – die theologischen Perspektiven und Begründungen erscheinen sekundär.

Angesichts des aktuellen Standes der Prognose von 12/2017 ist das verständlich: die Zahl der tatsächlich im Dienst stehenden Pastorinnen und Pastoren in der Nordkirche beträgt 2017: 1657 ; die Prognose für 2025: 1331; die Prognose für 2030: 1067; die Prognose für 2035: 823. Der Vorstand der PV nimmt weiterhin begründet an, dass diese Prognosen von zu positiven Erwartungen ausgehen.

Die Institutionsberatung der Nordkirche hat mit dem Bericht „ Perspektive 2030“ eine grundlegende Analyse vorgelegt. Die Situation in allen Arbeitsbereichen der Nordkirche mit dem jetzt schon deutlich werdenden Mangel an Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wird sichtbar. Die PV wurde wie alle Betroffenen beteiligt. Dieser Bericht wird dazu beitragen, allem Bemühen eine sinnvolle Perspektive zu geben. Die PV empfiehlt die Lektüre des Berichtes

Im Januar 2018 hat die PV im Blick auf die Prognosen und aufgrund der Tatsache, dass in der Regel von Pastorinnen und Pastoren keine volle Versorgungsanwartschaft erreicht werden

kann, initiativ zum weiteren Vorgehen dem Vorsitzenden des Finanzausschusses die Möglichkeit einer freiwilligen Verlängerung der Dienstzeit vorgeschlagen.

Parallel dazu wurde in diesem Jahr von der EKD eine gesetzliche Regelung zur freiwilligen Verlängerung der Dienstzeit bis höchstens zum 75. Lebensjahr entworfen. Auch eine Reaktivierung aus dem Ruhestand soll ermöglicht werden.

Die Nachwuchsförderung wird intensiviert. In der Nordkirchensynode schlugen wir vor, angesichts des umfangreichen Theologiestudiums und der sehr intensiven und langen Examenphase die Studierenden finanziell zu unterstützen. Nach einem Gespräch mit dem Studierendenrat schlägt die PV die Übernahme der Grundversorgung in Höhe von 800 € /Monat im Examenjahr durch die Landeskirche vor, wenn kein Anspruch auf Kindergeld, Bafög oder andere Förderungen besteht.

Ein Pastorenverteilungsgesetz wird erarbeitet. Durch eine Einschränkung der Besetzung- und Bewerbungsmöglichkeiten soll in Krisensituationen verhindert werden, dass in einzelnen Regionen oder Diensten und Werken extreme Unterbesetzungen entstehen, während attraktivere Bereiche über ein gedachtes Besetzungssoll (Stand 2015 + 10%) hinaus versorgt sind. Damit greift dies Gesetz in die Bewerbungsfreiheit der Pastorinnen und Pastoren und in die Selbstständigkeit der Gemeinden ein. Die Verfassungsgemäßheit eines solchen Gesetzes erscheint fraglich. Hier kann der Verfassungsanspruch auf flächendeckende Versorgung mit dem Selbstbestimmungsrecht der Gemeinden kollidieren. Angesichts der mög-

lichen Krisenszenarien eines sich selbst verstärkenden Personalmangels in bestimmten Regionen oder Situationen stimmt der Vorstand der PV diesen Entwurf bisher zu.

Die oben genannten Maßnahmen dienen der Sicherung des Personalbestandes und damit der Verkündigung und Seelsorge. Dem dient ebenso die Fürsorge im Bereich der Arbeitssicherheit und der Gesundheit. Sie muss nach Ansicht der PV den allgemein anerkannten Standards angepasst werden. Salutogenese und eine angemessene Freistellung und Ausstattung der Schwerbehindertenvertretung, wie sie im SGB IX vorgesehen ist, sollte für die Nordkirche eine Selbstverständlichkeit sein. Die PV hat nach einer langen Zeit vergeblichen Bemühens nun die Kirchenleitung der Nordkirche um ein Gespräch zu dem Thema gebeten und einen entsprechenden Antrag gestellt.

Der Antrag der PV, bei freiwillig gesetzlich Krankenversicherten den Arbeitgeberanteil zu übernehmen, wird von DAR weiter beraten.

Die Besoldungsanpassung des Bundes soll in der November-Synode ohne Zeitverschiebung übernommen werden. Der entsprechenden Vorlage haben wir zugestimmt.

Ebenso stimmten wir einer Stellenzulagenverordnung für einige Pastorenstellen mit besonderer Verantwortung im diakonischen Bereich zu. Wir wiesen darauf hin, dass in vielen Gemeinden eine ähnliche Personal- und Vermögensverantwortung von Pastorinnen und Pastoren wahrgenommen wird. Unsere Sorge vor einer weiteren Hierarchisierung des Pfarramtes haben wir zurückgestellt.

Die Dienstwohnungsverordnung ist überarbeitet und vereinheitlicht worden.

Die PV hat in ihrer Stellungnahme zahlreiche Veränderungen gefordert. Unter anderem wäre durch den Fortfall bestehende gesetzliche Regelungen der Anspruch, dass die Dienstwohnungsvergütung den steuerlichen Mietwert nicht überschreiten darf, entfallen. Die weiteren Anmerkungen unserer Stellungnahme betrafen: den besonderen Status des Pfarrhauses als geschützter Raum, das Recht auf einen Stellplatz für dienstlich genutzte Fahrzeuge, die Zuweisung von Garten nur in angemessenem Umfang und im Einvernehmen, die Versorgung stillgelegter Räume durch den Dienstwohnungsgeber, die Verkehrssicherungspflicht durch den Dienstwohnungsgeber, die Thesaurierung der Schönheitskostenpauschale, Energieausweise für alle Pfarrhäuser und anderes mehr. Ein Teil dieser Forderungen ist übernommen worden. Außerdem teilte DAR mit, dass zu Dienstwohnungsübernahme oder -übergaben die PV, beziehungsweise gegebenenfalls die SBV, auf Wunsch der Dienstwohnungsinhaber hinzugezogen werden können.

Die Verhandlungen zum steuerlichen Mietwert des LKA mit dem Finanzamt sollen bis zum Jahresende abgeschlossen werden. Nach den ersten sehr positiven Bescheiden ist jetzt nur eine zurückhaltende Prognose über das Ergebnis möglich.

Zum Thema der Versorgung der von Zwangsteilzeit Betroffenen initiierte nach der letzten Vollversammlung der PV Landesbischof Ulrich ein Treffen Betroffener mit dem LKA. Bei diesem Treffen, an dem auch die PV beteiligt war, wurde ein Vorschlag erarbeitet, der eine Nachbesserung vorsieht: drei Jahre der Zwangsteilzeit sollen zukünftig als Vollzeitbeschäftigung für die Versorgungsanwartschaft berechnet werden.

Der Vorstand hat die Initiative und den Vorschlag begrüßt.

Dem Entwurf der neuen Reisekostenverordnung stimmte die PV zu, nachdem die vorgesehene Verpflichtung zur Vollkasko-Versicherung gestrichen wurde. Eine Vergütung für Mitfahrende wurde wieder eingeführt.

Dienstaufsicht durch Nichtordinierte – die Dienstaufsicht über Pastorinnen und Pastoren muss nach Auskunft von DAR immer von Ordinierten ausgeübt werden. Dies gilt nicht im Bereich der Gefängnis- oder Militärseelsorge, da die Betreffenden aus dem pfarramtlichen Dienst beurlaubt sind.

Zur Personal Aktenführung und dem Datenschutz, insbesondere der Aufnahme von Gesprächsprotokollen in die Personalakte ohne vorheriger Absprache, gibt es von Seiten der PV Fragen.

Veranlasst durch zwei Personalfälle wird die PV mit dem Personaldezernat und DAR Gespräche führen über die Vertretungsrechte bei Sitzungen und über die Gewichtung von nicht belegten Aussagen bei Personalfällen.

In Folge der Änderung des Pastorenvertretungsgesetzes kann unser Vorstandsmitglied Joachim Gerber seit dem 1.7.18 seine 25-prozentige Freistellung für die Vertretungsarbeit wahrnehmen.

Die PV hat an der Steuerungsgruppe, an der AG Notfallseelsorge und an der AG Anreizsysteme für ländliche Räume teilgenommen. Die Ergebnisse der AG Notfallseelsorge werden noch einmal überarbeitet, da angesichts des kommenden Personalmangels der Dienst eventuell nicht oder nur eingeschränkt geleistet werden kann. Bei der AG Anreizsysteme liegen noch keine nennenswerten Ergebnisse vor.

Die PV arbeitet mit in der Pfarrergesamtvertretung der VELKD (Thema:

Vertretungsrechte), in der dienstrechtlichen Kommission der EKG (Thema: Verlängerung der Dienstzeit) und in der Runde der Pfarrvertretungen im Rahmen des Pfarrerverbandes der EKD.

Wir danken für die gute Zusammenarbeit mit den Dezernaten des Landeskirchenamtes, mit den VertreterInnen aus Vikariat und Studium, und ganz ausdrücklich für den Dienst des Schwerbehindertenvertreters Bernd Böttger.

Wir danken den Pfarrvereinen der Nordkirche – hier soll die Zusammenarbeit mit den Vereinen Mecklenburgs und Pommerns noch so intensiv werden wie sie jetzt schon mit dem Nordelbischen Pastorenverein ist.

Zum Schluss noch ein Wort aus unserer Stellungnahme zum neuen Diakonen- und Gemeindepädagogendienstgesetz – hier formulierte Corinna Peters – Leimbach: „Abschließend wünscht sich die PV eine differenzierte theologische Auseinandersetzung über die unterschiedlichen Ämter innerhalb der Nordkirche. Was ist bei den veränderten Arbeitsfeldern, z.B. Einsetzung des Abendmahls durch Prädikant*innen, Seelsorge durch Diakon*innen, das Proprium der Pastor*innen?“

Ein nachdenkenswertes Schlusswort, dem ich nichts hinzufügen will, außer noch einer Frage - und was ist angesichts von Regionen und Verbänden das Proprium der Gemeinde?

Herbert Jeute

P.S.: Die Synode der Nordkirche hat die Besoldungsanpassung des Bundes übernommen. Sie erfolgt in 3 Stufen: zum 1.3.2018: +2,99% (Nachzahlung), zum 1.4.2019: +3,09% und zum 1.03.2020: +1,06%.

Mitgliedernachrichten: Dem VPPN sind beigetreten

<i>Pastorin z.A.</i>	<i>Franziska Seichter</i>	<i>Mölln</i>	<i>01.10.2018</i>
<i>Pröpstin</i>	<i>Frauke Eiben</i>	<i>Ratzeburg</i>	<i>01.10.2018</i>
<i>Vikarin</i>	<i>Jana Laubert-Peters</i>	<i>Heide</i>	<i>01.10.2018</i>
<i>Pastor</i>	<i>Frank Boysen</i>	<i>Gettorf</i>	<i>03.09.2018</i>
<i>Vikarin</i>	<i>Nathalia Timm</i>	<i>Flintbek</i>	<i>01.09.2018</i>
<i>Pastorin</i>	<i>Dörte Boysen</i>	<i>Brodersby</i>	<i>15.07.2018</i>
<i>Pastorin z.A.</i>	<i>Anna Eklund</i>	<i>Glinde</i>	<i>05.07.2018</i>
<i>Pastorin z.A.</i>	<i>Sabrina Biehl</i>	<i>Nortorf</i>	<i>01.07.2018</i>
<i>Pastorin</i>	<i>Catharina Klein</i>	<i>Lohe-Rickelshof</i>	<i>15.06.2018</i>
<i>Pastor</i>	<i>Steffen Kühnelt</i>	<i>Hamurg</i>	<i>01.06.2018</i>
<i>Vikarin</i>	<i>Maria Dietz</i>	<i>Lübeck</i>	<i>01.04.2018</i>
<i>Vikarin</i>	<i>Caroline Raddatz</i>	<i>Berkenthin</i>	<i>01.04.2018</i>
<i>Vikar</i>	<i>Lars Wüstefeld</i>	<i>Gnutz</i>	<i>20.02.2018</i>
<i>Pastorin z.A.</i>	<i>Jasmin Donath</i>	<i>Schleswig</i>	<i>01.02.2018</i>
<i>Vikar</i>	<i>Florian Fitschen</i>	<i>Kiel</i>	<i>01.02.2018</i>
<i>Pastor</i>	<i>Fabio Fried</i>	<i>Hamburg</i>	<i>01.02.2018</i>
<i>Pastor</i>	<i>Sören Zastrow</i>	<i>Delve</i>	<i>01.02.2018</i>
<i>Pastor</i>	<i>Thomas Merfert</i>	<i>Scharbeutz</i>	<i>11.01.2018</i>
<i>Pastorin</i>	<i>Anne Karakulin</i>	<i>Eddelak</i>	<i>10.01.2018</i>
<i>Pastor</i>	<i>Christian Brodowski</i>	<i>Schenefeld</i>	<i>01.01.2018</i>
<i>Pastor i.R.</i>	<i>Ulrich Hentschel</i>	<i>Hamburg</i>	<i>01.01.2018</i>
<i>Pastorin Dr.</i>	<i>Ingeborg Löwisch</i>	<i>Hamburg</i>	<i>01.01.2018</i>
<i>Vikarin</i>	<i>Swantje Luthe</i>	<i>Hamburg</i>	<i>01.01.2018</i>
<i>Pastorin</i>	<i>Rinja Müller</i>	<i>Schenefeld</i>	<i>01.01.2018</i>
<i>Pastor</i>	<i>Kai Schäfer</i>	<i>Lübeck</i>	<i>01.01.2018</i>

Beratung und Hilfen

Alle Vorstandsmitglieder des VPPN (siehe Seite „Anschriften“) stehen den Kolleginnen und Kollegen bei Fragen des Dienstes und der (auch) persönlichen Seelsorge zur Verfügung. Insbesondere :

in Sachen HILFSKASSE, DARLEHEN, BEIHILFEN des VPPN
Pastor i.R. Helmut Brauer, Binnenland 14c, 23556 Lübeck,
Tel. 0451 801277, helmutbrauer@aol.com

in Angelegenheiten von KIRCHENRECHT, DIENSTRECHT und BEIHILFERECHT
Pastor i.R. Dr. Hans-Joachim Ramm, Hafenstr. 28, 24226 Heikendorf,
Tel. 0431 2378541, dramm@web.de

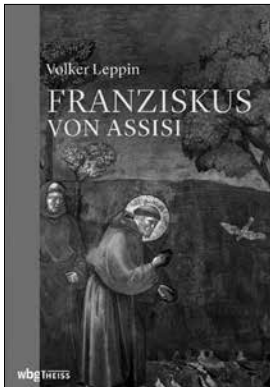
Denn unser keiner lebt sich selber,
 und keiner stirbt sich selber.
 Leben wir, so leben wir dem Herrn;
 sterben wir, so sterben wir dem Herrn.
 Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.
 Denn dazu ist Christus gestorben
 und wieder lebendig geworden,
 dass er über Tote und Lebende Herr sei.

Römer 14,7-9

Es verstarben aus unserer Mitte

<i>Pastor i.R.</i>	<i>Alvin Tsang</i>	<i>Hamburg</i>	† 19.12.2012
<i>Pfarrwitwe</i>	<i>Gerda Grube</i>	<i>Lübeck</i>	† 04.06.2014
<i>Pfarrwitwe</i>	<i>Rosemarie Seemann</i>	<i>Lübeck</i>	† 24.06.2017
<i>Pastor i.R.</i>	<i>Udo Niechziol</i>	<i>Heide</i>	† 06.01.2018
<i>Pastor i.R.</i>	<i>Erich Zschau</i>	<i>Escheburg</i>	† 16.01.2018
<i>Pastor i.R.</i>	<i>Harald Richter</i>	<i>Ladelund</i>	† 30.01.2018
<i>Pastor i.R.</i>	<i>Johannes Nordhoff</i>	<i>Hamburg</i>	† 09.02.2018
<i>Pastor i.R.</i>	<i>Klaus-Hennig Tappe</i>	<i>Lübeck</i>	† 14.03.2018
<i>Pastor i.R.</i>	<i>Kurt Kirschnereit</i>	<i>Hamburg</i>	† 09.05.2018
<i>Pastor i.R.</i>	<i>Joachim Thies</i>	<i>Hamburg</i>	† 13.06.2018
<i>Pastor i.R.</i>	<i>Karl Günther</i>	<i>Hamburg</i>	† 18.06.2018
<i>Pastor</i>	<i>Tim Voß</i>	<i>Hansühn</i>	† 02.07.2018
<i>Pastor i.R.</i>	<i>Alfred Bruhn</i>	<i>Mölln</i>	† 06.07.2018
<i>Pastor</i>	<i>Joachim Mallek</i>	<i>Nübbel</i>	† 22.07.2018
<i>Pastor i.R.Dr.</i>	<i>Gunnar von Schlippe</i>	<i>Rosengarten</i>	† 24.07.2018
<i>Pastor i.R.</i>	<i>Hans-Friedrich Jensen</i>	<i>Oldenswort</i>	† 24.07.2018
<i>Pastorin</i>	<i>Regine Sabrowski</i>	<i>Eutin</i>	† 16.08.2018
<i>Pastor i.R.</i>	<i>Karl Nielsen</i>	<i>Munkbrarup</i>	† 13.09.2018
<i>Pastor i.R.</i>	<i>Claus-Michael Bethke</i>	<i>Lübeck</i>	† 03.10.2018
<i>Pastor i.R.</i>	<i>Klaus Eulenberger</i>	<i>Horneburg</i>	† 12.10.2018
<i>Pastor i.R.</i>	<i>Reinhard von Riesen</i>	<i>Hamburg</i>	† 12.10.2018

Buchhinweise



Volker Leppin: Franziskus von Assisi, Darmstadt 2018 (WBG)

Die päpstliche Namenswahl „Franziskus“ durch Jorge Mario Kardinal Bergoglio ist ein aktueller Anlass, sich mit Franz(iskus) von Assisi, auf den sich die sogenannten Franziskaner-Orden, von denen der „Ordo fratrum minorum“ der größte ist, zurückführen.

Im Jahr 1181 od. 82 in Assisi als Sohn wohlhabender Tuchhändler geboren, eigentlich unter dem Namen Giovanni getauft und später von seinem Vater mit dem Namen „Francesco“ versehen, erhielt der junge als Giovanni Battista Bernadone geborene Franz eine dem Stande entsprechende bürgerliche Erziehung mit entsprechender Schulbildung. Mit etwa 20 Jahren geriet er beim Kampf mit der Nachbarstadt Perugia in Kriegsgefangenschaft, aus der er, damit eine sehr persönliche Krisenerfahrung durchlebend, erst nach einem Jahr durch Lösegeldzahlung freikam. Diskrepan-

zerfahrungen mit Armen und Leprosen ließen ein besonderes Sozialverhalten in Franz wach werden und in Konflikte mit seinem großbürgerlichen Elternhaus geraten. Für wohltätige Zwecke entnahm er Waren und Geld aus dem Geschäft seiner Eltern, was zum Bruch mit seinem Vater führte. Franz begann bettelnd ein Leben außerhalb der Stadt Assisi als Eremit zu führen und sammelte einen Kreis von 12 Gleichgesinnten um sich, die nach bestimmter Regel in Armut leben und Buße predigen sollten. Dabei berief er sich auf die Aussendungsrede Jesu in Mt. 10,9f und wollte dementsprechend leben, wobei er sich ebenso auf den ‚Aufruf zur Buße (Mt 4,17) berief. Sein Aufruf zur gesellschaftlichen Änderung sollte aber nicht den Umbau von Strukturen herbeiführen, sondern eine Sinnesänderung. Durch Kardinal Ugolino von Ostia fand die sich um 1208/9 bildende kleine Gemeinschaft, die in der Nähe von Assisi in Rivotorto unterhalb von San Damiano zunächst eine Bleibe gefunden hatten, wohlwollende Aufnahme beim Papst, Innozenz III. (1209) Er erlaubte ihnen ihrer Regel entsprechend in Armut zu leben und Buße zu predigen, auch weil sie sich nicht gegen die Kurie stellten. Öffentliche Anerkennung fand dieser Kreis um Franz durch das IV. Laterankonzil 1215. Im Jahr 1219 nahm Franz an einem Kreuzzug teil, der bis nach Damiette (Ägypten) führte. Dort begegnete er dem Sultan Al-Kamil, den er vom christlichen Glauben überzeugen wollte. Er scheiterte daran wie

auch an seinem Wunsche eine bevorstehende militärische Auseinandersetzung zu verhindern. Infolge dieser Reise erkrankte Franz so sehr, dass er bis zu seinem Lebensende neben anderen Gebrechen an einer Augenerkrankung, die er sich offensichtlich im Orient zugezogen hatte, erheblich zu leiden hatte und erblindete. Nach Abgabe der Ordensleitung, nachdem es während seines Auslandsaufenthaltes Probleme in der Gemeinschaft gegeben hatte, zog Franz sich zurück. In der Einsiedelei verfasste er 1223 die letzte Version der Ordensregel, die Papst Honorius III genehmigte. Franz von Assisi starb am 3. Oktober 1226 und wurde zwei Jahre später heiliggesprochen.

Franz hinterließ einige eigene Schriftstücke, Gebetstexte und Meditationen, Texte für die Regula, Mahnungen an Brüder und Schwestern sowie Briefe.

Zahlreiche Biografen haben versucht, seinen Lebensweg nachzuzeichnen, Zu den frühen gehören u.a. Thomas von Celano (1228/9 eine erste; 1246/7 eine zweite), dazu finden wir die sog. Dreifährtenlegende (Leo, Rufin, Angelus), Biographien von Bonaventura von Bagnoregio, Julian von Speyer und Johannes von Perugia.

Diese teils frühen Quellen „über das Leben des Franz von Assisi“ waren „von anderen Absichten geprägt“ als jene, die heutige Historiker verfolgen. (S.14)

Der evangelische Kirchenhistoriker Volker Leppin nähert sich der vorliegenden Biografie Franziskus von einer reinen Chronologie Abschied neh-

mend aus einer anderen Perspektive. Aus ihr erfahren wir, dass die Beziehungen von Franziskus von Konflikten mit Familie, der (Stadt-) Gesellschaft und der Kirche ebenso geprägt sind wie von seinen Fähigkeiten, mit seinem sozialen und geistlichen Verhalten andere zu begeistern. In fünf Kapiteln trägt Leppin bei den frühen Biographen Stück für Stück historisch-kritisch forschend verschiedene Überlieferungsschichten ab, um das doch auf lückenhaften Traditionen und zahlreichen Legenden beruhenden Beschreibungen zu beschreibend und der historischen Realität nahe zu kommen. Hinter den legendenhaften Übermalungen eines Heiligenbildes und verschiedenen Projektionen wird schließlich ein mittelalterlicher Mensch sichtbar, der tief in seiner Zeit zu Hause ist. Leppin versucht, ein authentisches Bild von Franz darzustellen, das eben nicht modernem Wunschenken folgt, das Franz als Friedensstifter, Naturschützer und Kirchen- und Institutionskritiker sehen möchte. Gewiss hat er in seinen nachgelassenen Schriften hier und da entsprechende Gedanken verlauten lassen. Aber etwa ihn als Kirchenkritiker kann man ihn aufgrund der auch von Leppin herausgearbeiteten Studie nicht einordnen. (vgl.S.293)

Im Kapitel 1 (Bruch) stellt der Autor Franziskus die Jugendzeit bis zum Bruch mit seinem Vater und den damit verbundenen sozialen Fragestellungen vor. Das 2. Kapitel (Aufbruch) lässt den Leser die Außenseiterposition erkennen von Kirchenrenovierung, ein Leben in Armut über die Sammlung einer Gemeinschaft bis hin zur

Anerkennung dieser durch den Papst. Einen kleinen Abschnitt widmet Leppin der „Geliebten im Geiste“ Klara, die Franz schließlich in einem Kloster unterbringt. Das Kapitel Sendung (3) stellt Franziskus als charismatischen Bußprediger vor, der mit einfacher Sprache und Gestaltung (S.162. vgl. Weihnachtspredigt S.260ff)) die Menschen erreichte. Im Unterabschnitt „Jubel mit der Schöpfung“ wird anhand der Vogelpredigt und dem Sonnengesang (einem Gottesgesang“ seinen Schöpfungsglauben herangeführt. Im folgenden Abschnitt geht Leppin Franziskus' Begegnung mit dem Sultan al Kamil nach. Das Kapitel Ordnung umfasst den geschichtlichen Weg der verschiedenen Ordnungen bis hin zur bullierten Ordnung um dem Laterankonzil. Im fünften Kapitel „Rückzug“ geht der Autor der Religiosität des Franziskus wie sie „von seinen Biographen verstanden wurde“ nach. Gefahren der Welt (Geld-Armut-Leib-Fasten-Sexualität) werden mit Weltflucht,

Kontemplation, die sich in Gebet, Orientierung an Christus ihren Ausdruck finden, begegnet. Im letzten Abschnitt, nach einer Darstellung vom Rückzug des Protagonisten aus dem Orden, versucht Leppin in „Stigmatisiert: zwischen Wunder und frommen Betrug“ diese zu deuten. (S.280-291). „So sehen sie aus, die Fragmente“ eines Lebens. „Fragmente bleiben. Fragmente eines Lebens. Es bleibt die ferne Ahnung von einem Suchenden, der sein Ziel in dieser Welt nicht finden konnte. Und der sich von uns nicht greifen lassen will.“ (,S.301f)

Volker Leppin hat mit dieser Biographie, wie gleichwohl erkennbar ist, wie schwierig es ist, eine solche über diesen Mann und seine Lebensetappen zu verfassen, das großartige Portrait eines faszinierenden von seiner Mission überzeugten Mannes geschaffen, dessen Wirken bis heute nachwirkt.

Dr. Hans-Joachim Ramm



Dietrich Heyde, Die Kunst des Sterbens auf dem Holm zu Schleswig, Jübek 2018, 44 S.

In einer schnelllebigen von Fortschrittsgläubigkeit geprägten Zeit, die Sterben und Tod an den Rand drängt, fast verleugnet und auch die Bestattungskultur sich vielfältig verändert, hilft Dietrich Heyde dem Leser einmal innezuhalten. Als langjähriger Seelsorger des Schleswiger Stadtteils „Der Holm“ lädt er ein, am Beispiel dieser ehemaligen Fischersiedlung,

in der der Friedhof mitten im Ort liegt, Tod und Sterben zu meditieren und als Bestandteil des Lebens zuzulassen. „Der tägliche Blick aus dem Fenster“ auf diesen Friedhof ist nicht nur Mahnung, sondern verändert auch die Einstellung zum Leben und Sterben. „Das ist der tiefere Sinn der ars moriendi“ – in die der Autor hier einführen will – . „Darum geht es in der Kunst des Sterbens –mehr vom Leben in dieser Welt zu verstehen, vergnügt und gelassen zu sein, solange wir auf dieser Erde sind.“(S.15) Mit Blick auf die „Holmer-Beliebung“ und deren Tradition meditiert Dietrich Heyde Gedanken wie

„Damit wir klug werden“ , „Der Gott des armen Lazarus“, „Wohl dem der täglich sterben kann... der trifft im Tod das Leben an“ und zum Schluß den Paul-Gerhard-Choral „Geh aus mein Herz...“ als tröstende Zuversicht. Ein lesens- und überdenkenswertes und auch tröstendes Büchlein, das man als Seelsorger gern lesen und auch weitergeben sollte. Ein Vorwort von Bischof Gerhard Ulrich und ein kleines Literaturverzeichnis ergänzen die Schrift, die beim Autor zu beziehen ist: dml.heyde@yahoo.de

Dr. Hans-Joachim Ramm



Peter Godzik, *Erwachsener Glaube. Lebensansichten, Roisengarten-HH 2018, 96 S.*

In sieben Abschnitten stellt der Autor in der ersten Person Singular seine Einsichten über das christliche Gottesverständnis vor. „Die Rede von Gott ist mir begegnet in den Geschichten des Alten und Neuen Testaments,

die mir zuerst von den Eltern und dann in der Schule erzählt worden sind und die ich dann selber im Laufe meines Lebens Stück für Stück weiter entdeckt habe.“ (S.8), so beginnt Godzik seine Schrift gleichsam als Überschrift im ersten Abschnitt (Gott geht mit und entäußert sich). Diesen Gedanken führt der Verfasser mit Hinweis auf biblische Belegstellen sowie einen Beitrag von Huub Oosterhuis (S.9f) aus. Den Abschnitt „Erfahrener Glaube“ hat zum Tenor das Magnifikat Lukas 1 und Luthers Auslegung zu dazu. „Rechte Schriftauslegung und rechtes Verständnis der Schrift setzen voraus, dass ich bereit bin, mich von den Bibelworten verwandeln zu lassen zu einer neuen Sichtweise der Welt und meiner eigenen Existenz, die korrigiert und geschärft ist an der schöpferischen Sehweise Gottes.“(S.20). Im Kapitel „In der Mediation Gott (und sich selbst) begegnen“ läßt Godzik

auch mit Hinweis auf D.Sölle, zur Meditation biblischer Gedanken, bevor er mit Blick auf Heilungsgeschichten der Evangelien „Heilwerden in der Nähe Jesu“ darauf hinweist, dass es hier nicht um „Durchbrechung von Naturgesetzen, sondern um das Wunder der Verwandlung und Neustiftung von Beziehungen“ (S.36) geht. Godzik ist „Begeistert von den Anfängen der Feministischen Theologie“, der er einen besonderen Abschnitt widmet und seine Begeisterung mit Hinweis auf die biblischen Gestalten Rahab (Ablösung des Matriarchats), Tamar (Unbändiger Mut zum Leben), Ruth (Die gewagte Beziehung) und Batseba (Die geliebte Partnerin) darbietet, ergänzt durch Gedanken von Christa Spilling –Nöker. (S.45-69). Mit Hin-

weis auf Christa Mulack (Die Weiblichkeit Gottes) denkt der Verfasser im weiteren Abschnitt über „Jesus oder das mühsame Lernen des Mannes“ nach, um sich abschließend mit „Der Gottesfrage im eigenen Leben“ zu beschäftigen. Das Buch gibt Auskunft über eine eigene biographische Entwicklung zu einem erwachsenen Glauben zu finden, der in den vergangenen Jahren vor allem (auch in zahlreichen Schriften) mit Hospiz- und Trauerarbeit hervorgetreten ist. Ein gutes Literaturverzeichnis schließt diese lesenswerte, auch zum Widerspruch, aber zum Nachdenken anregende Schrift aus.

Dr. Hans-Joachim Ramm

Zum Nachlesen: FORUM-Archiv auf unserer homepage

FORUM

Nr. 1 Juli 1972

Nachrichtenblatt des Pastorenvereins in Schleswig-Holstein und Lauenburg

Zum Beginn!
Im Unterschied zu ähnlichen Zusammenschlüssen in anderen Landeskirchen fehlt unserem Verein ein Informationsblatt, das die eigenen Mitglieder und alle jene unterrichtet, die Interesse an unserer Vereinigung nehmen möchten. Dieser Mangel hat die ebenfalls häufig vertretene Meinung gefördert, daß der Pastorenverein keine rechten Arbeitsfelder mehr besitzt und wohl allmählich seinem Ende entgegengehe. Die letzte Vertreterversammlung hat deshalb beschlossen, dieses neue Blatt herauszugeben, das

1. Nachrichtenblatt und Sprachrohr des Vereins sein soll,
2. Brücke zwischen allen werden mag, die im Amt, in der Vorbereitung auf ihren Dienst oder im Ruhestand stehen,
3. Anlässe zu Gesprächen, insbesondere zu Fragen der kirchlichen Erneuerung, setzen will.

Mehr kann zunächst nicht gestrebt werden. Es freut an Gald für umfangreiche Zeitschriften und an Mitarbeitern, die sie schreiben. Die erforderliche Begrenzung zwingt zur Besinnung auf das Wesentliche und läßt hoffen, daß inmitten der Papierflut, die täglich über unsere Schreibtische rollt, das Wenige vielleicht eher gelesen wird. Geben Sie uns bitte Anregungen, wie wir es auf diesen wenigen Seiten besser machen können und helfen Sie uns durch eigene Beiträge, dem Blatt Gewirr und Pfeffer zu geben.

— — —

WICHTIGER HINWEIS!
Vom 18. - 20. September 1972 findet in Bremen der deutsche Pfarrertag 1972 statt. Unter dem Thema

"Bauen - Erbauen - Verleuen ?"

wird die Frage nach der Kommunikation in einer zunehmend verstädterten Gesellschaft behandelt werden. Hauptreferenten sind Reverend Wright, Leiter des Centre for Urban Studies in Coventry und Oberbürgermeister Sabau aus Darmstadt.

Das genaue Programm erscheint rechtzeitig im Deutschen Pfarrertag und kann ab 15.8.1972 auch bei den Vorstandsmitgliedern und Prospektverletern unseres Vereins erfragt werden.

EINLADUNG

Unsere nächste Vertreterversammlung findet am Donnerstag, dem 12. Oktober 1972 um 10 Uhr in Neumünster im Gemeindehaus 51, Ancher, am alten Kirchhof 4.

Da wir mit Rücksicht auf den Deutschen Pfarrertag in Bremen in diesem Jahr auf einen besonderen Pastorentag in Schleswig-Holstein verzichten, sind uns Gäste auf dem Vertretertag herzlich willkommen. Herr Bischof Dr. Friedrich Höller hat zugesagt, unser Gespräch über das Programm des Pastorenvereins mit einem Referat einzuleiten.

— — —

Die Suche nach alten Ausgaben des FORUM war erfolgreich. Alle Ausgaben des FORUM ab 01/1972 können Sie jetzt auf unserer homepage www.vppn.de/forum nachlesen.

Herausgeber des ersten FORUM waren die „Pastorenvereine in Schleswig-Holstein und Lauenburg“. Den VPPN gab es in 1972 noch nicht - er wurde aber schon ange-dacht: *„Die Mitgliederversammlung unseres Vereins hat schon am 3.11.71 in Neumünster beschlossen, den Zusammenschluß aller nordelbischen Pfarrervereine zu fördern“* heißt es in der ersten Ausgabe des FORUM.

Dank an alle, die uns mit alten Exemplaren geholpen haben.

Helmut Brauer

Vereinsvorstand des VPPN Namen und Anschriften

des am 10.11.2014 neu gewählt Vorstands; Nachwahl am 6.11.2017

Vorsitzender:

Pastor Klaus Guhl, Brahmstr. 13, 24943 Flensburg, Tel: **0461- 674 15 43**
klaus-guhl@foni.net.

Stellv. Vorsitzender und Schriftleiter des FORUM

Pastor Dr. Hans-Joachim Ramm, Hafenstraße 28, 24226 Heikendorf, Tel. 0431/2378541;
dramm@web.de

Schriftführer:

Pastor Andreas Kosbab, St.Johannes-Platz 1,25569 Kremperheide,04821/803210

Rechnungsführer: ab 1.1.2018

Pastor Jörg Jackisch, Kieler Str. 3, 24376 Kappeln, Tel 04642/9647415,
e-mail NEU: vppn-mv@gmx.de

Beisitzende:

Pastorin Wiebke Böckers, Hauptstraße 20, 23899 Gudow , 04547/291,
pastorin@kirche-gudow.de

Pastor Helmut Brauer, Binnenland 14 c, 23556 Lübeck, Tel. 0451/801277, Fax 04 51/8092095
helmutbrauer@aol.com

Pastor Dr. Martin Grahl, An der Kirche 4, 23769 Petersdorf / Fehmarn, 04372-209,
Martin.Grahl@gmx.net

Pastor Herbert Jeute, Kirchenstr. 35, 25709 Kronprinzenkoog, Tel: 04856/391
e-mail: S.-H.Jeute @t-online.de

Pastor Gottfried Lungfiel, Lauweg 18, 21037 Hamburg, Tel. 040/73 72 753, lungfiel@gmx.net

Pastor Reinhart Pawelitzki, Am Steineck 13, 24392 Süderbrarup, 04641-987 89 13,
reinhart@pawelitzki.de

Pastor Dieter Timm, Chemnitzstraße 22, 25355 Barmstedt, 04123/3139, dieter.timm@gmx.de,

Monatliche Mitgliedsbeiträge des VPPN

(gültig ab 01.01.2013)

Pastorinnen / Pastoren 5,00 €

P. z. A. 3,00 €

Vikarinnen / Vikare 2,00 €

Ehepaare 1,5 Beiträge

Adressen

Internet: www.vppn.de

Bankverbindung: Evangelische
Bank, BIC GENODEF1EK1
IBAN : DE89520604100006405738

IMPRESSUM:

Herausgeber: Verein der Pastorinnen und Pastoren in Nordelbien e.V.
Postanschrift: Brahmstr. 13, 24943 Flensburg

Auflage: 2.800 Ex.

Schriftleitung: Dr. H.-J. Ramm, 24226 Heikendorf, Hafenstraße 28

Redaktionsschluß: Für die nächste Ausgabe ist es der 15. März 2019

Herstellung: Dräger+Wullenwever print+media Lübeck GmbH & Co. KG,
Grapengießersstraße 30, 23556 Lübeck, 0451 87988-56

Nicht vergessen



wir benötigen:

- Postadresse & Telefon & E-Mail
- neuer Dienstsitz & Dienstantrittsdatum & KiKr(Bezirk)
- evtl. Statusänderung
- evtl. neue Bankverbindung

Alle Angaben, die wir benötigen, finden Sie auf der nächsten Seite →

**Ab 1.1.2018 bitte nur noch an den neu gewählten Rechnungsführer schicken:
Pastor Jörg Jackisch, Kieler Str. 3, 24376 Kappeln, Tel 04642/9647415,
Bitte neue-mail beachten: vppn-mv@gmx.de**

Mitteilung einer Konto- oder Adressänderung für Mitglieder im VPPN

an Jörg Jackisch, Kieler Str. 3, 24376 Kappeln, Tel 04642/9647415, vppn-mv@gmx.de

Ich bin umgezogen!

Name

Vorname

Neue Adresse

Straße

PLZ

Ort

Tel. privat

Status (Vik., PzA, P/in, Em., i.E.)

e-mail privat

Kirchengemeinde/Dienststelle

Dienstantritt am

Kirchenkreis und Kirchenkreisbezirk

Änderung gültig ab

Falls sich auch die Kontoverbindung geändert hat:

Kontoinhaber Name

Vorname

Bankname

IBAN

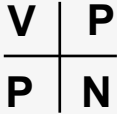
BIC

Änderung gültig ab:

Einzugsermächtigung: *Ich in damit einverstanden, dass mein Mitgliedsbeitrag für den Verein der Pastorinnen und Pastoren in Nordelbien e.V. von diesem Konto per SEPA-Lastschrift abgebucht wird.*

Ort/Datum

Unterschrift



Werden Sie Mitglied

in einem der **Vereine** der
Pastorinnen und Pastoren
in der **Nordkirche**

Vier gute Argumente:

- Sie stärken die Vereine als Standesvertretung
- Sie stärken die Vereine für geschwisterliche Nothilfe
- Sie können über die Vereine selbst Hilfe in Anspruch nehmen
- Sie haben finanzielle Vorteile bei einigen Versicherungen

Eintrittsformulare finden Sie

für den VPPN ebenso wie für den Mecklenburger und den Pommer-
schen Pfarrverein auf unserer homepage www.vppn.de

Auf unserer **Homepage www.vppn.de** finden Sie Basisinformationen über
den VPPN z.B. Satzung, Leistungskatalog, Geschichte, u.v.m. ...

Wenn Sie unseren **Newsletter** erhalten möchten, melden Sie sich bitte an
unter klaus-guhl@foni.net

Die drei Vereine in der Nordkirche haben sich in der „**Arbeitsgemeinschaft
der Pfarrvereine in der Nordkirche**“ zusammengefunden und sprechen
Gemeinsamkeiten ab. Das FORUM ist Mitteilungsblatt für alle drei Vereine
und wurde umbenannt in **Mitteilungsblatt der Vereine der Pastorinnen
und Pastoren im Bereich der Nordkirche**.

Verein Mecklenburgischer Pastorinnen und Pastoren e.V.

Zu erreichen über die Geschäftsstelle 18236 Kröpelin, Am Kirchenplatz 3,
Frau Zitterbart, Tel 038292/829852; verwaltung@kirche-kroepelin.de

Pommerscher Evangelischer Pfarrverein e.V.

Vorsitzender: Pastor Axel Prüfer, Zum Schildetal 1 in 19260 Wittenburg, OT
Camin, Tel.: 038843 829200, E-Mail: axel.pruefer@gmx.de

Pastoren*innen Vertretung der Nordkirche:

Vorsitzender Pastor Herbert Jeute, : Kirchenstraße 35, 25709 Kronprinzen-
koog, Tel. (04856) 391, Email: s.-h.jeute@t-online.de;
www.pastorinnenvertretung-nordkirche.de

Schwerbehindertenvertretung:

Pastor Bernd Böttger, Flensburger Straße 5, 24986 Mittelangeln
Tel: 04633-96417, Email: Pfarramt@kirchengemeinde-satrup.de.



**Versicherer im
Raum der Kirchen**

Bruderhilfe · Pax · Familienfürsorge

**Mit unserer Autoversicherung Classic sind
Sie auf allen Wegen sicher unterwegs:**

- Niedrige Beiträge
- Öko-Tarif für umweltbewusste Autofahrer
- Faire und schnelle Schadensabwicklung

Filialdirektion Nord

Steinbeker Berg 3 · 22115 Hamburg

Telefon 040 23804343

fd-nord@vrk.de · www.vrk.de

Menschen schützen.
Werte bewahren.

*Pfad.
Finder.*



**Jetzt Beitragsgarantie
für 2019 sichern!**

Mit globalen Aktien nachhaltige Ziele fördern

Der Öko-Aktienfonds der Evangelischen Bank –
Neue Website der EB



Evangelische
Bank

Nachhaltige Geldanlagen erfreuen sich immer größerer Beliebtheit – und das nicht nur bei großen institutionellen, sondern auch bei privaten Kunden und Investoren. Denn viele Anleger wollen mit ihrem Investment nicht allein attraktive Renditen zu erzielen. Es gilt zudem, mit dem eigenen Portfolio gesellschaftliche Verantwortung wahrzunehmen und im besten Fall eine nachhaltige Wirkung zu erzielen.

Hier setzt der EB-Öko-Aktienfonds an, der bereits seit 1991 ökonomische, nachhaltige und insbesondere ökologische Ziele kombiniert. Denn die Evangelische Bank zählt zu den Pionieren der nachhaltigen Geldanlage. Vor kurzem umfassend neu strukturiert, bietet er heute mit seiner länder-, branchen- und währungsübergreifenden Ausrichtung Anlegern eine nachhaltige Alternative im globalen Aktiensegment. Das ökologische Profil und ein optimiertes Chance-Risiko-Verhältnis machen den Öko-Aktienfonds der Evangelischen Bank zu einer interessanten, attraktiven und langfristig ausgerichteten Investmentalternative. Sprechen Sie Ihren Kundenberater an oder informieren Sie sich online unter www.eb.de.

Apropos: die Website von Deutschlands größter Kirchenbank präsentiert sich nach einem umfassenden Relaunch seit kurzem in einem neuen, frischen Design. Modern, informativ, nutzerfreundlich, thematisch umfassend und doch auf die wesentlichen Inhalte fokussiert: Schnell und intuitiv werden Kunden und Interessierte auf die lesefreundlich aufbereiteten, visuell ansprechenden Inhalte geleitet. Kurze Info-Filme runden das zeitgemäße Angebot ab. Und natürlich steht die nachhaltige strategische Ausrichtung der Evangelischen Bank auch hier ganz oben.

Überzeugen Sie sich selbst vom neuen Online-Auftritt unter www.eb.de

Uns verbinden Werte



Telefon: 0800 520 604 10
E-Mail: info@eb.de · www.eb.de



Evangelische
Bank